Antihypochondriakus

oder

etwas zur

Erschütterung des Zwergfells

und zur

Beförderung der Verdauung

Achte Porzion.

Erfurt 1788.

bey Georg Adam Keyser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Abermalen ein Porziönchen gesammleter Blümchen, Blätter und Würzelchen, wobey ich nichts weiter zu sagen weis, als

daß ich wünsche, sie mögen meinen Le=
sern alle wohl behagen. Michaeli = Messe
1788.

Kr.

I.

Ein Bedienter eines Offiziers kam unerwartet mit Briefen aus dem Lager auf dem Schlosse seines Herrn an. Die andern Bedienten der Gemahlin unterhielten sich gleich mit diesen etwas einfältigen Cammeraden, erkundigten sich, wies bey der Arme zugieng und der Krieg stünde, ob sein Herr gesund wäre, und dergl. Auf die erstern Fragen gab er seiner Einfalt angemessene Antworten, auf die aber, wie es mit seinem Herrn stünde, erwiederte er, daß er ein bischen bleßirt wäre Als sie ihn weiter fragten, ob er aber doch Hofnung hätte, wieder hergestellt zu werden, antwortete er ganz kaltblütig: das glaube er nicht, denn der Kopf wäre mit weggeschossen worden.

2.

Einst bey einem schrecklichen Wetter, kam müde und durchnäßt, halb vom Froste erstarrt, ein Reisender in England in ein einzelnes, auf dem Felde stehendes Wirthshaus.

Froh sprang er vom Pferdte, froh eilte er dem Camine zu, sich zu trocknen und zu wärmen, aber zu seinem grosen Verdrusse fand er es rund herum mit Menschen besezt, die ebenfalls Frost und Nässe hereingetrieben hatte, und von denen keiner so höflich war, ihm Platz zu machen, und ihm eine Stelle beym Feuer zu überlassen. Der Engländer fror, er war nas, wollte also doch auch gern ans Feuer — geschwind fiel ihm ein, sich eines Einfalls zu bedienen, durch dessen Hülfe er das Kamin erobern könnte. "Geben Sie einmal meinem Pferdte, sagte er, ganz trocken, ein halb hundert Austern." Dem Pferdte? schrie der Wirth, und wiederum die Gäste. Ein Pferdt, das Austern frißt, das müssen wir sehen, und so eilte alles zur Thür hinaus. Der Reisende sezte sich nun ruhig zum Feuer, und lachte die Wiederkommenden aus, welche ihm zu sagen kamen, daß das Pferdt die Austern habe stehen lassen.

3.

Ein junger Offizier von der englischen Garde, und aus einer sehr guten Familie, hatte seit langer Zeit vergebens bey dem Herzog von Marlbourough um eine Compagnie angehalten. Eines Tages war er mit der Gemahlin des Herzogs in Gesellschaft, und da er eben nahe bey ihr stund, entfuhr ihr unversehens ein gewisser Wind. Der Officier machte zu denen Umstehenden sehr viele Entschuldigungen, besonders gegen die Herzogin, und machte dadurch vollkommen glaubend, als wenn diese Unhöflichkeit von ihm gekommen wäre.

Der Herzogin gefiel diese Politesse so ausnehmend wohl, und die Gegenwart des Geistes, womit er sie aus der Verlegenheit gezogen hatte, machte ihr Herz so dankbar gegen den Offizier, daß, da sie wuste, daß er schon oft bey ihrem Gemahl wegen einer Beförderung gewesen war, sie nicht eher ruhete, bis er ihm die verlangte Compagnie gab. Sie machte sich das Vergnügen, ihm selbst das Patent zu überreichen, indem sie sagte: Herr Hauptmann! „es ist doch kein Wind so „schlimm, der nicht einem oder dem andern etwas Gu„tes zuwehete."

4.

In einer Nacht kam ein Mensch zu Pferdte an das Thor einer Gränzstadt, und sagte dem Thorschreiber, er sey der Brigadier von dem Gränzdorf. "Ich habe da zwey Wagen gefunden, die einen verbotenen Nebenweg fuhren, und da ich es genauer untersuchte, fand ich, daß sie funfzehn bis sechzehn Centner Kaffee defrautiren wollten. Ich bitte also, daß eine Wache bis zum Packhof oder Kaufhaus mitgegeben werde. Da, "sagte er zu einem Burschen, der auf einem von den Wagen sas, geh voraus, lauf, und wecke den Herrn Inspektor und die Visitatoren, damit wir nicht lange warten dürfen." Der wachhabende Offizier gab ihm etliche Mann mit, und ließ ihn mit seinen Wagen fahren. Da sie bald an die Strasen kamen, wo das Kaufhaus stand; so kamen drey Männer gegangen, die ihm schon von fern entgegen riefen: "Nun Herr Brigadier, wir gratuliren zu dem Fang!" — Sie kamen näher, und sagten zu den Soldaten, daß sie jezt nur nach ihrer Wache zurückgehen könnten, weil der Herr Inspektor nun selbst schon Achtung geben würde, daß von den Wagen nichts wegkäme. Weil wir doch — sagte der zu den

Soldaten, den die andern Herr Inspektor nannten — weil wir doch heute eine so schöne Aerndte gehabt haben: so soll es euch auch zu statten kommen. Da habt ihr ein Trinkgeld. — Die Soldaten nahmen das Geld, dankten höflich, und kehrten um. Den folgenden Tag meldete der Offizier, der am Thore die Wache gehabt hatte, den Vorfall auf dem Rapportzeddel dem Gouverneur. Dieser sprach von ungefehr bald darauf den Generalinspektor, wünschte ihm Glück zu der ansehnlichen Prise Kontrebande — aber er erschrak nicht wenig, da er hörte, daß auf das Kaufhaus nicht das geringste von Kontrebande angekommen wäre.

Der vorgegebene Brigadier sowohl, als der freygebige Herr Inspektor mit seinen nächtlichen Begleitern, waren listige Kontrabandiers gewesen, die diesen kühnen Streich gewagt hatten.

5.

Ein Herr aus einer Stadt gieng aufs Land, und paßirte durch einen Ort, wo er einen angesehenen Landmann besuchen wollte, den er aber nicht zu Hause und dessen Haushälterin eben Butter schlagend fand.

Als er mit dieser sprach, bemerkte er ein paar junge Kätzgen im Hofe, und währender Zeit, als die Haushälterin ihm einen frischen Trank holte, führte er den boshaft frevelhaften Einfall aus, diese 2 Kätzgen ins Butterfaß zu stecken. Er trank, gieng fort, und das Mensch sezte sich, und vollendete ganz frisch ihr Butterschlagen. Die armen im Hineinstürzen in den Raam schon erstickten Thiere wurden mitgestampft. Der Herr, der indeß nach Haus kam, und den Besuch, dabey aber auch den Jammer des erschrockenen Mensches über ihre indeß gerathene Butter vernahm, und daß die Butter voller Haare und Knöchelchen wäre, war ganz ruhig, und befahl der Haushälterin, sie solle nur diese Butter vollends fertig und etwas kleinere Wecke machen, diese aber mit anderer guten Butter überziehen, und dem Urheber dieser Frevelthat ins Haus bringen. Es wurde vollbracht, und das Mensch gleich nach der Stadt geschickt. Sie kam ins Haus, brachte der Frau einen schönen Grus von ihren Herrn und den Auftrag an, daß er bey seiner ihr wohlbekannten Durchreise diese Butter bey ihnen bestellt und selbst mitmachen helfen. Die Frau kaufte und bezahlte sie, und erst nach Heimkunft

des

des Mannes merkten und fanden sie beym Aufschneiden, daß der Frevel gerächt und baar gebüßt war.

6.

Einen Beweis der sorgenlosesten Kaltblütigkeit gab ein gewisser Doktor, dessen einzige Tochter an einen Kanonikus im Preußischen glücklich verheyrathet war. Diesen besuchte einst der Schwiegersohn, und war kurz vor Tische in ein nahe gelegnes Holz gegangen, hatte sich mit einem Buche hinter einen Busch gesetzt und im Lesen so vertieft, oder war gar eingeschlafen, daß, als in der Nähe Holzmacher einen grosen Eichbaum umhauen, dieser auf die Seite zufällt, wo der Kanonikus ihnen allen unbewußt, gesessen, und ihn todt schlägt. Als nun indeß das Essen aufgetragen, und er überall gesucht und gerufen, aber nirgends gefunden wird, sezt sich der Schwiegervater ganz ruhig hin, und ißt. Wie man aber den unglücklich Todtgeschlagenen findet, und es dem Herrn Papa meldet, zeigt er weiter darüber kein Schrecken, oder Betrübnis, sondern bricht in die ganz kaltblütige Aeußerung und Worte aus: Drum, drum hat er nicht zum Essen kommen können.

7.

Als der König Philipp IV. von Portugall, Katalonien und noch einige andere Provinzen verlohren hatte, machte er bekannt, daß er gesonnen sey, den Beynamen: der Große, anzunehmen. Der Herzog von Medinacöli sagte deshalb: unser König ist wie ein Loch; jemehr man ihm nimmt, desto größer wird er.

8.

Ein königlicher Oekonomierath, der ein großes Buch von der Oekonomie geschrieben hatte, kaufte sich ein Rittergut, und verlangte von seinem Verwalter, daß er das Gut nach seinem Buche behandeln solle — Und warum verlangen Sie das? erwiederte der Verwalter. Der Herr antwortete: weil es besser wäre, als er es mache. Der Verwalter aber versicherte ihn das Gegentheil, und daß er es aus vieler Erfahrung besser wissen und verstehen müsse, als er. — Was Teufel! erwiederte der Herr, ich bin Oekonomierath, und du willst klüger seyn, als ich? Ja Herr Rath! antwortete der Verwalter — — — das schadet nichts — Sie haben den Titel, und ich den Verstand.

9.

Ein studirender junger Graf zu L**, der wegen seiner lustigen Einfälle sehr bekannt war, hörte von seinem Speisewirth, daß eine vornehme Dame bey ihm in Nro. 10. logire, welche gewünscht, den Herrn Grafen nur einmal zu sehen. — Gleich eilte der junge Graf in der Dame Zimmer, und sprach: Madame, Sie haben gewünscht, den Grafen X** zu sehen, hier ist er! Er gieng in der Stube auf und ab, und husch zur Thür hinaus. — Die Dame klagte dem Wirth, welch ein wunderlicher Herr der Graf sey, und daß er sich, ohne ein Wort mit ihm zu sprechen, empfohlen habe. Dieses sagte der Wirth dem Grafen wieder, welcher ihm antwortete: Der Dame Verlangen ist befriedigt, sie verlangte mich zu sehen, und ich habe mich ihr gezeiget wenn sie mich aber sprechen will, kann sie mirs wissen lassen.

10.

Es handelten zween Kaufleute miteinander in Kompagnie, welche sich Frisch und Anton schrieben. In der Messe kam des Herrn Frisch Ehegenoßin in die Wochen, er schrieb auf einen Zeddel, wie das Kind heißen sollte,

ingleichen die Namen der Pathen, und schickte den Zeddel zum Superintendent. Dieser fand die Unterschrift: Frisch und Anton. Er ließ also den Küster rufen, und schickte ihn zu diesen Kaufleuten, mit dem Bedeuten, daß er zween Väter zu einem Kinde nicht ins Kirchenbuch schreiben dürfe, sie möchten sich also vergleichen, welcher von beyden den Vaternamen dazu hergeben sollte? Die beyden Handelskompagnons lachten, und Frisch sprach: Da die Frau meine gehört, so muß ich doch wol den Namen zum Kinde hergeben.

11.

Im siebenjährigen Kriege stahl ein rußischer Soldat zu Langenfuhr bey Danzig einem Schäferjungen einen Hammel von der Weide weg, der Junge war unvermögend, sich mit Gewalt zu widersetzen, er legte sich daher aufs Bitten, fiel ihm zu Füßen, umfaßte seine Knie, und bat, er möchte ihm seinen Hammel lassen, allein dieses konnte den Soldaten nicht erweichen, er trug den Hammel fort. Der Junge klagte es seinem Schäfer, und dieser gieng zum Chef des Regiments,

welcher

welcher in der Langenfuhr im Quartier stand, dieser als ein gerechtigkeitsliebender Mann, versprach den Soldaten exemplarisch strafen zu lassen, sobald man ihm nur den Thäter anzeigen könnte. Der Schäferjunge, welcher auch mitgelaufen war, erwiederte: wenn er ihn sähe, so würde er ihn gewiß kennen. Gut, antwortete der Chef, diesen Nachmittag soll sich hier das ganze Regiment versammlen, und dann komm und zeige mir den Dieb. Als nun das Regiment aufmarschirt war, sprach der Chef zum Schäferjungen: Nun so zeige dem Herrn Adjutanten den Hammeldieb, und sieh Mann für Mann recht genau an, daß du ihn nicht verkennst. Ja Herr! erwiederte der Junge, gieng aber hinter die Glieder, und besahe Mann vor Mann von hinten. Hm! sprach der Chef, so wirst du ihn nicht erkennen, an den Steißen sieht einer wie der andere aus. Ach nein, sprach der Junge, der, den ich suche, sieht anders. Zwey Glieder waren von hinten durchsucht, und der Thäter war nicht darunter. Alle Offiziere meynten, daß es vergebliche Mühe sey, als endlich beym dritten Gliede der Junge den sechsten Mann angab, und schrie:

Hier

Hier Herr, ist der Hammeldieb! Der Soldat mußte vor die Fronte, und der Junge sollte ihn vom Gesicht nochmals ansehen, und sagen, ob ers sey. Ey was, sprach der Schäferjunge, im Gesicht kenn ich ihn nicht, aber wohl von hinten. Und wie kannst du ihn von hinten kennen? versezte der Chef. Hier zog der Junge Rothstift aus der Tasche. Sehen Sie, mein Herr! mit diesem Röthel zeichnen wir unsre Hammel, und damit hab ich ihm hinten einen Strich auf sein Degenkoppel gemacht, als ich ihn fusfällig bat, mir meinen Hammel zu lassen. Sehen Sie, hier ist der Strich — Bravo, schrie der Chef, dein Einfall ist einen Dukaten werth! Ja, sprach der Junge, aber wer gäbe mir ihn davor? Das werde ich thun, sprach der Offizier, zog seine Börse, und schenkte dem Schäferjungen einen Dukaten, dem Soldaten aber ließ er die Patoken geben.

12.

Der Baron von Pöllnitz hatte die Gnade Friedrichs II. in sehr hohem Grade. Der Monarch scherzte oft mit ihm, und machte sich bisweilen auch auf dessen Kosten ein Vergnügen. Eines Tages ließ er Pöllnitzen

in sein Zimmer kommen, und befahl: er sollte ihm etwas vorlesen. Man brachte ihm einen Stuhl, dessen Sitz vorher auf des Königs Befehl mit Pech bestrichen worden war. Pöllnitz sezte sich, und las eine gute Viertelstunde. Als er endlich aufstehen wollte, zog er den Stuhl mit sich in die Höhe. Sein Erstaunen hierüber, und die Mühe, die er anwendete, von dem Seßel loszukommen, machte dem König herzlich zu lachen. Endlich entschloß sich Pöllnitz zu einer raschen That, die das Komische des Vorganges nicht wenig vermehrte. Er zog nämlich ein Messer aus der Tasche, und schnitt so viel aus dem Gesäße des Stuhls ab, als an seinen Beinkleidern fest saß. So erschien er, als wenn nichts geschehen wäre, mit unverzogner Miene bey Hofe, und stellte sich keck unter die Anwesenden, die nichts von dem Vorgefallenen wußten. Der König konnte indeß den Baron ohnmöglich ansehen, ohne in ein Gelächter auszubrechen.

13.

Der als komisch satyrischer Schriftsteller und liebenswürdiger Dichter, unter dem angenommenen Nah-

men der Wansbecker Bothe rühmlichst bekannte Herr Claudius kam einmal auf einer kleinen Reise an einen Ort, wo er einen Freund bat, ihn einen Barbier beyrufen zu lassen. Es erschien ein burzelichter, schon in seiner Kleidung, Anstand und Grimassen zur heilsamen Erschütterung des Zwergfels seiner Erdenbrüder und Schwestern, erschaffene Mann, hieng ihn ein gewaltig schmuziges zerrißnes Läppchen unters Kinn — und spuckte dann in seine hohle linke Hand so viel, als er aufbringen konnte, und schmierte dann mit der rechten ein bisgen, aus dem Rockfutter herausgeholte Seife, drinn herum, und seifte dann so damit den nicht wenig über diese Figur, Vorbereitung und Benehmen betretenen Gast, frisch ein.

Als ihn nun Herr Claudius fragte: ob er alle seine Kunden gewöhnlich so artig bediene, gab der modische Bartscheerer die noch unerwartere Erklärung und Antwort: Nein! nur die Honoratioren und Fremde würden so umständlich und artig bedient, den andern spuckte er nur ins Gesicht und barbire sie.

14.

Als einmal ein berühmter Doctor in einer Reichsstadt, wo es Mode ist, die Thürklinke des Hauses, worinne jemand gestorben ist, mit schwarzen Flor oder Zeug zu behängen, in ein solches Haus gehen, und entweder die Verwandte des Verstorbenen, oder noch andere Kranke besuchen wollte, rief ihn ein vorübergehender witziger Kopf hastig zu: Halt Herr Doctor! Sie irren sich: denn da sind Sie schon gewesen.

15.

In einem gewissen Lande gieng aus einem Landes-Collegio ein Befehl an die Dorfschaften, um über verschiedene Gegenstände Bericht zu erstatten. Da nun der gelehrte Concipient oder Sekretair sich lateinischer Formeln und Terminologien bediente, wovon freylich der Landmann keinen Begrif — noch nur zu erwerben, an manchen Ort nicht einmal Gelegenheit hat; so wuste der Heimbürge des Ortes nicht, was er über folgende Fragen: ob Industrie befördert, und der Luxus vermindert werde? antworten sollte. Der gute Mann, der sich entweder schämte, seinen Pfarrer oder Schulmeister darüber zu fragen, um seine wohl verzeihliche

Ignoranz merken zu lassen, oder sich unter diesen Kunstworten, wie der Erfolg merken läßt, Thiere dachte, die er eben so wenig kannte, faßte also seinen Bericht dahin ab: Was die Industrie anbelangte, davon hätte er eben nichts nachtheiliges gehört. Auch gäb es in ihrer Flur keine Luxe, auf einen gewissen Berge aber wären viele Füchse, die den Unterthanen Schaden thäten, die also die hochgebietende Obrigkeit wegfangen möchte.

16.

Während der Belagerung von Breslau, nach der Schlacht bey Leuthen, hatte der König von Preußen das Hauptquartier im Dorfe Rothkretscham genommen, und ein Bauernhaus darin bezogen. Die Kälte war gerade durchdringend, und einige Dragoner wurden so dreist, daß sie anfiengen, alles Holzwerk von dem Quartier des Königs abzubrechen. Der Wachthabende Offizier von der Garde suchte sie davon abzuhalten. Darüber entstund ein heftiger Lerm. Der König hörte es, und schickte einige von seinen Leuten hinaus, um sich nach der Ursache davon zu erkundigen. Als er hörte, daß

Leute

Leute von der Armee in das Dorf gekommen wären, und des Königs Quartier durch Abbrechung der Zäune und Gebäude beschädigten, fragte er lächelnd: was sind es denn für Leute? Man antwortete ihm: Dragoner. Darauf gieng er vor die Thür und sagte: Dragoner nehmt alles, alles, laßt mir nur den Schnee nicht ins Bette fallen. Dies wirkte denn, wie sich leicht denken läßt, doch so viel, daß man das Haus, worin sich der König befand, verschonte.

17.

Ein reicher Herr aus Sachsen schlug vor, er wolle sich im Brandenburgischen niederlassen, wenn man ihm gewisse Ehrentittel zugestände. König Friedrich II. lies es sich gefallen, und ernannte ihn zum Kammerherrn. Er ist sehr reich, hies es. — Nun dann, so muß man ihm den Titel Exzellenz beylegen. — Er hat 50000 Thaler Einkünfte. — So mag er Hofmarschall seyn. — Er besizt schöne Güter in der Lausitz. — Gut! so bestellt in der Kanzley, daß ihm ein Fürstendiplom ausgefertigt wird, sezte er lachend hinzu.

18.

Einmal ritt Friedrich II. in Begleitung eines Prinzen, durch eine Straße von Berlin. In einem gewissen Hause lagen verschiedene Frauenzimmer, aufs beste koeffirt, in den Fenstern. Der König hielt sie für Personen von Stande, und nahm seinen Hut sehr gnädig ab. Der Prinz lachte und sagte: Ew. Maj. das sind ja Huren! — der König antwortete blos: So? Ew. Liebden kennen sie also?

19.

Als sich Voltaire am preußischen Hofe aufhielt, und durch sein Genie jeden für sich einnahm, fand sich auch einmal ein Engländer ein, der ein so außerordentliches Gedächtnis hatte, daß er alles, was man ihm vorlas, oder vorsagte, wenn es auch ziemlich lang war, ohne ein Wort oder einen Ausdruck davon zu verlieren, wieder hersagen konnte. Der König ließ diesen Mann zu sich kommen, sezte ihn auf die Probe, und erstaunte über sein Talent. Gleich darauf ließ Voltaire dem Könige sagen, er wolle die Ehre haben, ihm eines seiner neuen Gedichte vorzulesen. Der König bewilligte dies,

beschloß

beschloß aber auch zu gleicher Zeit, sich einen Scherz mit ihm zu machen. Er ließ den Engländer hinter einen Schirm treten, und trug ihm auf, genau auf das Acht zu haben, was Voltaire ablesen würde. Voltaire kam, und las sein Gedicht mit allem Pathos ab, um den König dadurch einzunehmen; dieser blieb aber ganz kalt dabey, und sagte, nachdem Voltaire zu lesen aufgehört und ihn um seine Meinung von dem Gedichte gebeten hatte: Er habe bemerkt, daß Voltaire seit einiger Zeit sich fremder Arbeiten bediene, und sie für die seinigen ausgebe. So viele Dreistigkeit habe er von ihm nicht vermuthet, und er sey deshalb gar nicht recht mit ihm zufrieden. Voltaire erschrak über diesen Vorwurf, und versicherte bey Allem, was heilig wäre, er verdiene ihn nicht, und der König thue ihm Unrecht. Ei sagte der König, ich will Sie gleich überführen, daß ich Recht habe. Die Verse, die Sie mir jezt vorgelesen haben, gehören einem gewissen Engländer, der davon Verfasser ist. Voltaire vertheidigte sich dagegen noch eifriger, und schwur, die Arbeit, die er vorzeige, sey sein Eigenthum. Nun so kommen Sie hervor, rief der König gegen den Schirm, hinter welchem sich der

Engländer verborgen hielt, und sagen Sie dem Herrn von Voltaire die Verse her, die er gemacht haben will. Mit kaltem Ernst trat der Engländer hervor, und wiederholte Voltairens Gedicht, ohne auch nur das mindeste davon auszulassen. Nun, sagte der König zu Voltairen, habe ich recht? — O Himmel! rief Voltaire aus, hast du keine Blitze mehr, diesen Bösewicht zu zerschmettern, der sich meine Verse zugeeignet! Hier gehet eine Zauberey vor, die mich zur Verzweiflung bringt. Der König lachte über diesen Auftritt, und belohnte den Engländer für das Vergnügen, das er ihm gemacht hatte.

20.

Der König Friedrich II. war, wie bekannt, ein außerordentlicher Liebhaber von einheimischen und fremden Obste, und ließ es in seinen Gärten mit den größten Kosten ziehen. Er gieng im Sanssouci sehr oft selbst nach den Bäumen hin, zeichnete sich das reife und schönste Obst an den Stämmen aus, und ließ es entweder auf die Tafel bringen, oder machte Personen, die er schäzte, Geschenke damit. Außerdem war er auch

ein

ein Freund von Orangerie, und hatte einen vortrefli-chen Vorrath davon ankaufen lassen. In einem Jahre ward das Wetter frühzeitig schön. Der König fragte seinen Gärtner: warum er die Orangerie noch nicht in die freye Luft brächte? Nein, Ew. Maj., erwiederte dieser; ehe Pankrazius und Servatius nicht vorbey ist, werde ich es nicht thun. Possen, sagte der König, was gehen mich die Kerls an! bringe er die Oran-gerie heraus, ich befehle es ihm. Der Gärtner ge-horchte; es fiel aber gleich darauf ein unvermutheter Nachtfrost ein, der den Bäumen großen Schaden that. Als der König dies sahe, sagte er zum Gärtner: Sein Pankrazius und Servatius haben doch Recht. Ich sehe wohl ein, daß ich künftig Respekt vor den Her-ren haben muß.

21.

Eines Tages fand der König einen holländischen Kaufmann in Sanssouci. Er gieng auf ihn zu, und fragte ihn, ob er es besehen wolle? — Der Kauf-mann, welcher den König nicht kannte, antwortete: er wisse nicht, ob es erlaubt sey, da er gehört habe, der

König sey gegenwärtig. Ey! sagte der König, ich will Sie schon führen, folgen Sie mir nur. Er zeigte dem Kaufmann das Merkwürdigste seines Gartens, und fragte ihn auch über verschiedenes um seine Meinung. Als er fertig war, zog der Kaufmann seine Börse hervor, und wollte dem Könige ein Trinkgeld geben. Behüte, sagte dieser, wir dürfen hier nichts nehmen. Wenn es der König erführe, so hätten wir Verdruß. Der Kaufmann dankte also vielfältig für alle Höflichkeit, und nahm Abschied. Gleich darauf begegnete er dem wirklichen Gärtner des Königs, und dieser fragte, was er im Garten zu thun habe? der König sey ja da. Der Holländer erzählte, was ihm begegnet war, und rühmte die Höflichkeit des Mannes sehr, der ihm Sanssouci gezeigt hätte. Und wissen Sie denn, mein Herr! wer der Mann gewesen ist, der Sie herumgeführt hat? fragte der Gärtner; — der König selbst. Man kann sich denken, in welches Erstaunen der Kaufmann gerieth.

22.

Als der König einmal zur Revüe nach Magdeburg reißte, sahe er auf der Elbe verschiedene Schiffe. Er

ließ

ließ sich erkundigen, was sie geladen hätten, und erfuhr, daß sie Rheinweine nach Berlin führten. Auf ferneres Nachforschen sagte man ihm, daß diese Weine verschiedenen Kriegsräthen zu Berlin gehörten. Der König merkte sich dies, und als in der Folge einmal sämtliche Minister bey ihm speißten, entschuldigte er sich, daß er ihnen nichts besonderes von Weinen vorsetzen könne; er riethe ihnen aber, wenn sie ein gutes Glas Rheinwein trinken wollten, sich an seine Kriegsräthe in Berlin zu wenden, die ihn, wie er wohl wisse, sehr gut hätten.

23.

Eines Tages ritt eben der König in Begleitung eines Generals spatzieren. Es ist wahr, sagte er zu diesem, ich kann mich der Zeit nicht erinnern, da ich mich so wohl befunden hätte, als heute; ich werde mir auch diesen Tag recht zu Nutze machen. Indem kam ein Schwarm von Bauern und andern Supplikanten mit Bittschriften. Mein Gott! sagte der König zu seinem Begleiter, ist es wohl möglich eine Stunde Ruhe zu

haben? —

haben? — Laßt mich doch nur heute zufrieden, und geht mit euren Sachen zu dem Kabinetsrath.

24.

Ein Bauer und seine Frau wollten dem Könige eine Bittschrift überreichen. Der Monarch fragte nach ihrem Gesuche, und da sie es ihm gesagt hatten, antwortete er: ihr müßt nach der Kammer gehen, da werdet ihr Bescheid erhalten. Da sind wir schon gewesen, antworteten sie. — Nun so kann ich euch denn nicht helfen, erwiederte der König. Komm! redete der Bauer seine Frau an, komm! du siehst ja, daß er mit der Kammer unter einer Decke stekt. Der König lachte herzlich über den naiven Ausdruck, und nahm die Bittschrift an.

25.

Der König von Preusen hatte ehedem zwey Italiener von gleichem Namen als Offiziere in seinen Diensten. Einer von ihnen behauptete von dem andern, er sey nicht wirklich von der Familie, deren Namen er sich beygelegt habe. Lezterer forderte von dem Könige seinen Abschied, erhielt ihn wider seine Erwartung, und

gieng

gieng nach Italien zurück. Bald nachher schwatzte der König mit dem Zweyten, und sagte ihn unter andern: ob auch er seinen Abschied haben wolle? — Dieser versicherte aber, daß er daran gar nicht denke, und daß er den Vorsatz habe, Sr. Maj. Zeitlebens mit der größten Treue zu dienen. Daran thut er sehr wohl, antwortete der König, denn sehe er einmal, wenn er nach Italien zurückkömmt, muß er ja doch nur mit Mausefallen herumlaufen.

26.

Als der König eines Tages zu Potsdam ausritt, begegnete er den Waisenkindern unter Anführung ihrer Lehrer, die aber so unhöflich waren, weder den Hut abzuziehen, noch das geringste Zeichen der schuldigen Ehrerbietung gegen den Monarchen zu äußern. Dies verdroß den König, und er lies, sobald er auf das Schloß zurückkommen war, den General von Retzow, der die Oberaufsicht über das Waisenhaus hatte, zu sich kommen, erzählte ihm, was vorgefallen war, und äusserte sein Mißfallen darüber sehr ernstlich. Retzow sagte: er wolle die Lehrer des Waisenhauses sogleich zusammenkommen lassen,

sen, und ihnen ihre Grobheit auf das nachdrücklichste verweisen. Nun das ist schon gut, aber nicht genug, versezte der König; ich will, daß diese Kerls künftig, zum Gedächtnis ihrer Unhöflichkeit, ganz ausgezeichnet gekleidet werden sollen, sie sollen von nun an weiter nichts tragen, als eine schwarze Weste mit Ermeln, sechs Knöpfe in der Größe eines Hühnereyes daran, einen großen weißen herunterhängenden Kragen und einen spitzen Hut, in der Gestalt eines Kegels. Retzow wagte es nicht, dem Könige Einwendungen dagegen zu machen, und lies, sobald er nach Hause gekommen war, die sämtlichen Lehrer vor sich rufen, verwies ihnen mit Nachdruck den begangenen Fehler, und machte ihnen zugleich den Willen des Königes, in Absicht ihrer künftigen Kleidung bekannt. Alle wurden darüber sehr bestürzt, und suchten sich zu entschuldigen; besonders schoben sie die Schuld auf einen ihrer Kollegen, welcher kurzsichtig war, behaupteten, daß dieser dem Könige in die Augen gefallen seyn müßte, und baten, daß dies dem Könige vorgestellt werden möchte. Retzow sagte dem Könige wirklich: Se. Majestät hätten vielleicht den kurzsichtigen Präceptor gesehen, welchen aber der Feh-

ler

ler seines Gesichts entschuldige, und Sie möchten deshalb den übrigen Gnade wiederfahren lassen. Nein! nein! erwiederte der König, den kenne ich recht wohl, das ist ein guter Kerl, der nimmt vor einem Laternenphal den Hut ab. Es sind nur kahle Ausflüchte, die die Herrn machen, und ich will, daß meine Befehle vollzogen werden. Man kann sich leicht vorstellen, in welche Verlegenheit die Waisenhauslehrer geriethen. Einige von ihnen wollten ihren Posten verlassen, andere legten sich auf's Bitten. Es wurden dem Könige nochmals triftige Vorstellungen gemacht, und er hob den Befehl wieder auf, den er ohnedies wohl nur im Scherz, und um die unhöflichen Leute wenigstens mit einiger Angst zu strafen, gegeben haben mochte.

27.

Einen General, von dem der König wußte, daß er viele Schulden hatte, fragte er über Tafel unvermuthet: Mein Lieber — — er ist wohl viel schuldig? dieser, erfreut über diese Frage, und in der süßen Vermuthung, der König würde für ihn bezahlen, gab eine ganz beträchtliche Summe an. Auf einmal brach aber der Kö-

nig

nig von diesem Gespräch ab, und sagte: O! eß er doch von diesen Melonen, ich versichere ihm, sie sind ganz vortreflich.

28.

Oft selbst bestimmte der König seinen Köchen die Gerichte. Einmal ließ er auch drey von seinen Köchen zu sich kommen, und sezte eine Prämie für denjenigen aus, der das wohlschmeckendste Gericht bereiten würde. Den, der den Preis davon trug, fragte er hernach, was hast du dazu genommen? — Ew. Majest. halb Sauerkohl und halb Borsdorfer Aepfel. — Gut, sagte der König, es hat mir geschmeckt, hier sind zwölf Dukaten.

29.

Der Leibkutscher des Grosfürsten, Namens Rumazeff, hatte Majors-Rang *), und vergab seinem Charakter nichts, wie folgende Anekdote beweiset: Den Tag

*) In Rußland hat jeder Hof- ja auch jeder Civilbediente, militärischen Rang. So ist z. B. der Minister Feldmarschall.

Tag vorher, ehe der Hof von Berlin nach Potsdam gieng, um hier den Aufenthalt des Königs zu bewundern, befahl der Monarch seinem Kämmerierer Anderson: er sollte mit dem Leibkutscher des Grosfürsten in in einem Wagen nach Potsdam fahren, und ihn aufs beste bewirthen. Anderson gieng zu dem Kutscher, lud ihn zu der Reise aufs freundschaftlichste ein, und schilderte ihm auch das künftige Vergnügen in Potsdam sehr groß. Gut, sagte der Leibkutscher, ich werde mich bereit halten; aber, mein Herr! wer sind Sie? — Ich bin des Königs Kammerdiener. — Kammerdiener? — Nein, mein Herr! mit einem Kammerdiener kann ich nicht fahren! mich muß ein Kapitain begleiten. Anderson sagte diese Antwort dem Könige wieder, der recht herzlich darüber lachte, und ganz gelassen sagte: Wir wollen ihn nur in Berlin lassen. Meine Kapitäns haben mehr zu thun. Rumaneff blieb auch wirklich in Berlin, und hat Potsdam nicht gesehen.

30.

Eben der König erfuhr, daß ein Korporal von seinem Leibregimente, ein junger, schöner und sonst braver

Mann, aus Hange groß zu thun, eine Uhrkette trüge, woran nur eine Bleykugel hienge. Er wollte dies selbst sehen, und gleich ward etwas verabredet, wodurch der Korporal dem Könige aufstoßen mußte. Apropos Korporal! rief ihm der König zu, Ihr müßt doch ein braver Kerl seyn, daß Ihr euch von eurem Solde eine Uhr erspart habt? — Korporal: brav schmeichle ich mir zwar zu seyn, aber die Uhr hat nicht viel zu bedeuten. Der König (die goldene mit Brillanten besezte Uhr herausziehend): Meine Uhr zeigt fünf; wie viel die eurige? Korporal (bebend seine Bleykugel am Uhrbande herausziehend): Ihro Majestät! die meinige zeigt mir weder fünf noch sechs, aber doch zeigt sie mir klar den Tod, den ich für Ew. Majestät einst sterben werde. Der König: Damit Ihr auch täglich eine von den Stunden sehen möget, in der Ihr für mich sterben werdet, so nehmt diese Uhr.

31.

Ein Grenadier von dem ersten Bataillon Garde zu Potsdam, Nahmens Herzog, stand einst im königlichen Garten Schildwache. Sein Mädchen besuchte ihn auf

dem Posten; er schäkerte mit ihr — als auf einmal das Mädchen mit einem ängstlichen Schrei davon lief. Herzog stuzte, sah sich um — und erschrak viel ärger als seine Liebste! — denn gerade war der König noch sechs Schritte hinter ihm. In der Angst schulderte er geschwind sein Gewehr, machte Front, und präsentierte. — Kerl was hast du gethan? weißt du mein Verbot nicht? Ach erwiederte der erschrokne Herzog Ew. Majestät, sagen Sie's nur meinem Hauptmann nicht. Er ist gar zu böse; er läßt mich wahrhaftig todt fuchteln. — Ueber diesen naiven Einfall lachte der König, und gab dem Soldaten alle Löhnungstage 8 gr. Zulage aus seiner Chatoulle.

32.

Nach der Roßbacher Schlacht kam ein französischer Soldat zu einem Schuster, um ein paar Schuhe zu kaufen. Als ihm nun etliche paar der Meister zeigte, so fragt der Franzose; was kostet ein paar? — Der nächste Preis, sagte der Schuster, ist — Was fiel der Soldat ihm hier in die Rede, Preuß ist nächst? — und

 lief,

lief, ohne die weitere Rede und das Rufen des Schusters anzuhören, zur Stube in vollen Galopp hinaus.

33.

Ein gewisser Student in Halle erhielt von einem Anverwandten aus Berlin einen Brief, worinnen auch ein alter Nagel eingepakt war. Anfangs wußte er nicht, was das bedeuten sollte, als er aber den Brief durchlas, fand er darinn eine Bitte: daß er dem Schreiber einen Kessel kaufen und solchen mitbringen möge. Zu Vermeidung aller Unkosten schicke er ihm auch einen Nagel, den sollte er in der Landkutsche an einer Seite einschlagen, und den Kessel dran hängen, so bekomme er keine Beulen, und der Fuhrmann könne auch nichts für die Fracht verlangen.

34.

Ein gewisser Kavalier von sehr aufgewecktem Geiste hatte einen tüchtigen Kutscher, welcher dem einzigen Fehler unterworfen war, daß er sich zuweilen besoff. Eines Abends war der Herr auch berauscht und beyde geriethen, da ihre Vernunft benebelt war, in nicht geringe

ringe Gefahr. Am folgenden Mittag, als der Kavalier starke Gesellschaft an der Tafel hatte, ließ er den Kutscher hinauffordern. "Hans, sagte er, wir waren gestern beyde betrunken, und hätten darüber unglücklich werden können. Künftig müssen wir zum wenigsten mit einander abwechseln." Willst du trinken, so werd ich nüchtern bleiben, aber laß mirs nur allezeit vorher wissen. — Diese Rede fruchtete mehr, als alle vorige Bestrafung, und selten hat man den Kerl wieder besoffen gesehen.

35.

Als der berühmte Gelehrte Steele einen grosen Saal bauen ließ, der zu öffentlichen Reden bestimmt war, kam er einsmals dahin, um zu sehen, ob die Arbeit gut von statten gienge, und wie bald durch Vollendung derselben seine Wünsche in Erfüllung kommen würden. — Zugleich wollte er auch wissen, wie weit und wie stark der Schall der Stimme von dem Katheder sich hören ließe; befahl also einem von denen Arbeitern, hinauf zu steigen, und eine kleine Rede daselbst zu halten. Der Kerl, dem dies befohlen wurde, ent-

schuldigte sich damit, daß er kein Redner wäre, und also nicht wisse, was er vorbringen sollte. — "O, sagte der Ritter, das hat keine Noth; ich verlange keine bündige Rede, sagt das erste, was euch in die Gedanken kommt." Wenns so ist, erwiederte der Taglöhner, so will ich Ihnen gehorsamen. — Drauf stieg er auf die erhöhte zur Kanzel bestimmte Stelle, und perorirte folgendes: "Mein Herr, wir haben bereits sechs ganze Wochen hier gearbeitet, und doch keinen Pfennig von Ihnen erhalten; wann wird es Ihnen daher gefällig seyn, uns zu bezahlen?" — Genug! genug! rief Steele! steigt nun herunter; ich muß gestehen, daß alles, was ihr gesagt habt, sehr gut und deutlich ist gesprochen worden, aber der Stoff dieser Rede hat mir nicht gefallen. —

36.

Einst kriegte ein reicher Mann, welcher bey der nächtlichen Lampe im Bette las, einen unerwarteten zudringlichen Besuch, denn als er eben das Buch weglegen, und das Licht auslöschen wollte, hörte er einen Rumor im Ofen, worauf einige Kacheln ins Zimmer

fielen

fielen, und ein grosgewachsener starker Mann aus der gemachten Oefnung hervorkroch. Wüthend sprang der Edelmann aus dem Bette, zog den Degen, und frug den ungestümen Polterer: "Was er wollte?" "Verzeihen Sie, gnädiger Herr, erwiederte der Nachtwandler, ich wollte nur freundlich bey Ihnen anfragen, ob Sie keinen Bedienten brauchen?" "Lumpenkerl, sagte der Hausherr, ist denn das der Weg zu meinem Zimmer, durch welchen du hereinkamst?" Freylich nicht, versezte der Kobold, allein ich konnte die Thür nicht finden?

37.

Als einst ein Lackei nach Erfordernis seines Amtes die Speisen auftrug, geschah es, daß sein Fuß glitschte, und er vorwärts mit der Schüssel zur Thür hineinfiel. Sein Herr, anstatt über die Unvorsichtigkeit des Dieners zu schmälen, lachte ihn aus, und bewillkommte ihn mit diesen Worten: "Dieses Kunststück kann ich auch." Darauf antwortete ihn der Bediente: "Ja nun freylich, weil Sie es erst von mir gesehen haben." —

38.

Ein einfältiger Bauernjunge kam mit seinem Kameraden in eine Pfarrkirche, da volle Musik war, welche nach dem italienischen Geschmack eingerichtet war, und in den Ohren der Ankömmlinge lauter widrige Töne schallte. Der Knabe konnte lange nicht begreifen, was dies zu bedeuten hätte, als er aber den Kantor mit einem grosen Papier in der Hand erblickte, und daß er mit der Hand den Takt schlug, zog er den andern Jungen zu sich, und sprach: "Görge, komm und flieh; denn hier ist ein Faustgemenge."

39.

Ein politischer Haasenfuß von einem Schneider, heckte bey seiner Arbeit verschiedene Projeckte aus, die weder in sein Fach einschlugen, noch ihm etwas nütze waren. Einst traktirte er auch das Wohl und Weh von Europaas Staaten, kämpfte bey dem Nähen bald mit den Türken; — ließ die Russen Sieger seyn sprengte aus der Türkey herein — metzelte die wilden Pohlen — stand den Corsen bey, jagte Franzosen in die Flucht. — Aber indem er so bey seinem Schneidertische saß, so

vergaß

vergaß er sich selbst und seine Arbeit, und nähte sich die Ermel an die Hosen.

40.

In einem gewissen Orte, wo lauter Schwaben, meistens katholischer Religion zugethan, wohnten, war einmal Prozeßion oder Umgang mit dem hochwürdigen Gute. Einer von denen Schwaben mußte das Kreuz tragen, welches so kurz war, daß die dornene Krone eben die Haare des Tragenden berührte. Der Arme, dem der Wind viel zu schaffen machte, weil er ihm immer seine Haare an die dornene Krone im Wehen heftete, plagte sich mit dem Ablösen derselben so lange er konnte. Als es ihm aber zu viel war, und ers nicht mehr ausstehen konnte, schmiß er das Kruzifix auf die Erde, und sprach: "Du kannscht doch von deiner Schelmerey nicht laschen, ob dich gleich die Juden genug gemartert haben; kannscht du raufen, kannscht auch lassen."

41.

Ein gewisser Bischof zu Oxford lud einige gute Freunde zum Mittagsessen zu sich. Wie nun der Kaplan

das Amt eines Trenschirmeisters verrichtete, und denen Gästen grose Stücke vom Gebratenen vorlegte, sagte der Bischof ärgerlich: "Wie gut ists, aus eines Andern Haut Riemen schneiden! — O ja, ja! antwortete der Kaplan, das Fell wird es schon aushalten."

42.

Es ist nicht lange her, daß der K. v. Preußen, Friedrich II. seinen Kanzleyen befahl, statt des bisher gewöhnl. König in Preußen, König von Preußen zu schreiben. Da er einst bemerkte, daß in allen Patenten, Privilegien und Bestallungen die ganze Titulatur angebracht wurde, strich er sie durch, und erklärte diese Weitläuftigkeit für Possen. Die deshalb ergangene Kabinetsordre lautet folgendergestalt: Da Se. königl. Majestät von Preußen, Unser allergnädigster Herr, es für sehr überflüßig finden, wenn in den Bestallungen für Dero Bediente, wie auch in den Pachtkontrakten und bey andern dergleichen Ausfertigungen, die ganze Titulatur vorgesetzt wird, und daher zu resolviren geruhet haben, daß das von nun an nicht weiter geschehen, sondern nur kurz und simpel weg, gesetzt werden soll: Wir Friedrich von

Gottes

Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc. ꝛc. mehr nicht, und alle die andere Historien weggelassen werden sollen; so befehlen Höchstdieselben Dero Generaldirektorium hiedurch in Gnaden, sich hiernach zu achten, als auch an die sämtliche Kammern, und wohin es sonsten noch erforderlich, das Nöthige hierunter zu verfügen, damit solches durchgehends beobachtet wird. Potsdam den 21. Okt. 1779.

Friedrich.

43.

Einmal speißte der Abt Bastiani mit eben diesem König. Unter andern ward auch ein künstlicher Springbrunnen mit wohlriechendem Wasser auf die Tafel gesetzt; aber ungeachtet sich der Hofkonditor viele Mühe gab, wollte er doch nicht springen. Der König sagte, als er dies bemerkte, zu dem Konditor: Lasse ers nur seyn, und damit ward nicht weiter an den Brunnen gedacht. Auf einmal aber sprang der Brunnen unvermuthet. Der König lächelte darüber, und sagte zum Abt Bastiani: Nicht wahr, wenn das in einem katholischen Lande geschehen wäre, würde man es nicht für ein Mirakel erklärt haben? — Bastiani zuckte die Achseln,

und

und erwiederte: In Ew. Majestät Gegenwart schwerlich.

44.

Bey der Belagerung von Schweidniz hatte eben der König auf einmal den Gedanken, sich in freyem Felde die Ader öfnen zu lassen. Er fragte sein Gefolge, ob nicht ein Feldscheer da sey? — Man brachte einen. Der König stieg vom Pferde, zog seinen Rock aus, sezte sich auf eine Anhöhe, und die Operation gieng vor sich. Schon blutete die Oefnung, als eine Bombe neben dem König niederschlug, und ihn nebst dem Feldscheer ganz mit Erde besprizte. Der Feldscheer lief, so sehr er konnte, davon, und ließ den König sitzen. Dieser blieb ganz ruhig, rief ihm zu, er solle doch wieder kommen und die Ader verbinden, und fügte einige von seinen bekannten Drohungen hinzu. Der Feldscheer kam endlich nach vielen ängstlichen Aeußerungen zurück. Er hat das Herz am rechten Orte, wie ich merke, sagte ihm der König; — bind er die Ader zu. Dies that der halbtodte Feldscheer mit zitternden Händen, der König sezte sich zu Pferde, und ritt ruhig weiter.

45.

45.

Der Obrist Müller von der Artillerie, der eben dem Könige in seinen Feldzügen große Dienste geleistet hatte, bediente sich bey wichtigen Vorfällen, wo er dem Könige zu einem Unternehmen rathen, oder zur Ausführung zureden wollte, des Ausdrucks: Ew. Majestät glauben mir, es wird alles gut gehen, mein Genius sagt es mir. Vor dem Anfange der Schlacht bey Roßbach hatte Müller eine wichtige Rolle bekommen. Seine Batterien waren, nach des Königs Disposition, hinter Gezelten versteckt, so daß sie der Feind nicht bemerken konnte, und er versprach sich hiervon eine gute Wirkung, die auch, wie bekannt, erfolgte. Ehe die Schlacht angieng, fragte der König den Obristen: Nun was sagt sein Genius, Müller? wirds gehen? O ja Ew. Majestät, erwiederte dieser, mein Genius verspricht mir den Sieg.

46.

Als der König von Preußen von den Russen in seinem verschanzten Lager bey Schweidniz eingeschlossen war, ließ er alle Nacht die Zelter abbrechen, begab sich selbst auf eine Batterie, und erwartete unter freyem

Himmel

Himmel den Morgen. Einst saß er, in seinen Mantel eingehüllt, beym Feuer auf der Erde, und man sahe sehr deutlich, daß er müde sey, und etwas schlafen wolle. Ein Soldat vom Wolfersdorfischen Regiment, der dies bemerkte, sagte zum Könige: Ich will Ew. Maj. ein Kopfkissen machen. Wie willst du das anfangen? fragte der König. — Der Soldat nahm hierauf seinen Tournister ab, und legte ihn so, daß der König den Kopf darauf legen konnte. Der König konnte aber nicht schlafen, schlug die Augen wieder auf, und sprach mit dem Soldaten über verschiedenes, über sein Vaterland, seine Dienste u. s. w. Dieser würde dadurch beherzter, und legte dem Könige verschiedene dreiste Fragen vor, die auch mit der größten Herablassung beantwortet wurden. Unter andern entstand zwischen ihnen folgendes Gespräch:

Der Soldat. Wenn Ew. Maj. nun einmal gefangen genommen würden, wie müßten Sie sich wohl auslösen, da Sie König sind?

Der König. Als General; nicht anders.

Der Soldat. Hm! das glaube ich nicht; Sie sind doch mehr als General.

Der

Der König. Nein, nicht mehr. Bey der Armee bin bin ich nur General.

Der Soldat (schüttelt den Kopf). Man würde doch bey Ihnen schöne Beute finden!

Der König. Wahrhaftig nicht; ich habe keinen Groschen bey mir.

Der Soldat. Das machen Ew. Majest. einem andern weiß. — Sie würden kein Geld bey sich haben!

Der König. Nein, sage ich dir, nicht einen Kreuzer. (Hiermit kehrte der König die Taschen um). Da, siehst du nun, daß ich recht habe?

Der Soldat. Das ist besonders. Aber — da haben Sie einen schönen Ring, der wird doch gewiß etwas werth seyn?

Der König. Nun — und was meynst du denn, daß er werth sey? — rathe einmal! — (Der König hielt ihm den Ring zum Besehen hin.)

Der Soldat. Der Ring mag wohl seine 10000 Thaler kosten.

Der König. Narr! ich will ihn dir für 500 Thaler lassen, und ich habe doch noch Profit.

Der

Der Soldat. Das werde ich in alle Ewigkeit nicht glauben. Das ist nicht wahr.

Der König. Gewiß. — Siehst du, ich will es dir berechnen: Diese kleinen Steine hier werden ungefär dreyhundert und einige Thaler werth seyn. Der mittelste große ist ein Tafelstein, der höchstens dreyßig Thaler kostet, und weiter ist, außer der geringen Fassung, nichts an dem ganzen Ringe.

Der Soldat. Das hätte ich wahrhaftig nicht geglaubt.

Indeß war der Morgen angebrochen. Der König stand auf, und befahl einem Adjutanten, der eben mit dem Rapport gekommen war, dem Soldaten einen Friedrichs d'or zu geben. Zugleich sagte er zu diesem: Da siehst du nun, daß ich kein Geld habe.

47.

Unterm 9. April 1732 erschien zu Salzburg, bey Gelegenheit einer damals eingerißnen Viehseuche, eine gedruckte Verordnung, welche gegen die neuesten Salzburgischen Verordnungen, wodurch das Benediciren der Leute und des Viehes so scharf verboten worden ist,

einen

einen gewaltigen Kontrast macht, und daher, als eine authentische Probe des Unterschiedes zwischen der damaligen und jetzigen Denkungsart, einer Erwähnung nicht ganz unwürdig ist. Die hieher gehörigen Worte lauten also:

"Gleichwie sich eine jede Gemeinde von selbst befließen wirdet (wird) von dem gütigen Gott die Abwendung sothanen übels mit Anstellung besonderer Andacht zu erbitten; also seynd die Unterthanen dahin eyfrig mit deme anzumahnen, daß sie auch nebenhin mit geistlichen Mitteln darein gehen, und das Vieh benediciren lassen sollen; allermaßen diese Seuche, der gemeinen Red nach, von einem Maleficio herrühren solle, und glaubwürdig vorkommen, daß denenjenigen, so ihr Vieh vor Aeußerung der Sucht benediciren lassen, einiger Schaden nicht beschehen seye.

48.

Bei der Anwesenheit des Kaisers zu Rom, im Jahr 1784. fand er sich unter andern auch in der Oper ein, bey welcher sich der Sänger Benucci befindet, der im Herbst des Jahres vorher auf dem Hoftheater zu

Wien gespielet hatte. Als der Monarch eintrat, stand Benucci neben dem Entrepreneur neben der Kasse. Der Kaiser, der ihn kannte, sagte zu ihm: Vi saluto, Benucci! und legte zugleich dreyßig Dukaten auf den Kassatisch. Benucci glaubte das Geld für sich bestimmt, und wollte es einstreichen; allein der Entrepreneur kam ihm mit den Worten zuvor: il Complimento era par Voi, ma gli Zechini sono per me, das Kompliment war für Euch, aber die Zechinen sind für mich.

49.

Ein Fräulein, dessen Erziehung in ihrer Jugend sehr vernachläßiget worden war, und das ein sehr reifes Alter erreicht hatte, ohne irgend eine Beschwerlichkeit wegen dieses Zufalls zu fühlen, hatte durch den Kredit einiger von ihren Anverwandten eine Stelle am Braunschweigischen Hofe erhalten. Sie war aber noch nicht lange dort gewesen, da sie bemerkte, daß das Gespräch in den Zimmern der Herzogin oft von Dingen handelte, wovon sie ganz und gar nichts wußte, und daß die belesensten Frauenzimmer bey Ihrer königlichen Hoheit am meisten Gehör hatten. Nun bedauerte sie erst die

Vernachläßigung ihrer Erziehung, und ohnerachtet sie bisher jene Art Kenntnisse, die man durchs Bücherlesen erlangt, für etwas zu niedriges für ein Frauenzimmer vom Stande gehalten hatte; so beschloß sie doch, da es einmal jezt bey Hofe Mode war, sehr eifrig zu studieren, damit sie so geschwind als möglich, so gut als irgend eine andere, modisch werden möchte.

Diesen Entschluß meldete sie der Herzogin, und bat zugleich Ihro königl. Hoheit, ihr ein Buch zu leihen, mit dem sie den Anfang machen möchte. Die Herzogin lobte ihren Vorsatz, und versprach, ihr eins von den nüzlichsten Büchern in ihrer Bibliothek zu senden, und das war ein französisch und deutsches Wörterbuch. Einige Tage nachher fragte Ihre Hoheit sie, wie ihr das Buch gefiele? — Unendlich wohl, versetzte das studierende Fräulein. Es ist das anmuthigste Buch, das ich jemals gesehen habe. Alle die Sprüche darinn sind kurz, und leicht zu verstehen, und die Buchstaben scharmant aneinander gereihet, wie Soldaten auf dem Paradeplatz; dahingegen sie in einigen andern Büchern, die ich gesehen habe, auf eine verwirrte Art, wie ein gemeiner Haufen Pöbels untereinander stehen, so daß

es gar kein Vergnügen ist, sie anzusehen, und sehr schwer, ihre Meinung zu verstehen. Jezt aber wundere ich mich gar nicht mehr über das Vergnügen, das Eure königl. Hoheit am Studieren finden.

50.

Einer von den größten Feinden und Verfolgern des berühmten Kardinals Alberoni, ehemaligen spanischen Staatsministers, war der Beichtvater des Königs, P. d'Aubenton, ein Jesuite. Als der Kardinal, der sich bereits in Rom in Sicherheit befand, im Jahr 1723. die Nachricht von seinem Tode vernahm, empfand er ein so lebhaftes Vergnügen darüber, daß er über die Thüre seines Gartens, den er sich zu Rom gekauft, die Worte setzen ließ: Est Deus in Israel! Es ist ein Gott in Israel! Hierüber aber kam folgende Pasquinade zum Vorschein: Est Deus in Israël, sed non in Alberono, nec in horto ejus, nec in pileo ejus. Es ist ein Gott in Israel, aber nicht in dem Alberoni, noch in seinem Garten, noch in seinem Kardinalshut. Und als ihm der Pabst befahl, die obgedachte Inscription wegnehmen zu lassen, sprach Pasquinus: Est pri-

ma propositio damnata ab Innocentio XIII. Es ist dieses — daß nämlich ein Gott in Israel sey — der erste Satz, den Innocentius XIII. verdammt hat.

51.

Im Jahre 1783 kam zu Joseph II. ein Weib, welches sich über die üble Behandlung ihres Mannes beschwerte, und Fusfälligst bat, die Ehescheidung zu bewilligen. Das geht mich nichts an; wende sie sich an das Konsistorium, und da wird man sprechen, was Rechtens ist. — Als das listige Weib merkte, daß sie auf diese Weise ihren Zweck verfehlte, wandte sie den Diskurs, und sagte: ja, es ist ein böser, gottloser Mann, Ew. Maj. sollten nur wissen, wie er selbst über Ew. Maj. schimpft, und an dero geheiligten Person sich versündiget. Jetzt glaubte sie die rechte Saite berührt zu haben; allein der Monarch antwortete ganz kurz: das geht der Frau gar nichts an; thue sie ihre Schuldigkeit, dann wird der Mann auch die Seinige thun. Adjeu!

52.

Als Abbe Terai zur Würde eines französischen Generalkontrolleurs erhoben wurde, besuchte ihn einer sei-

ner Amtsbrüder, Pasquier, in den ersten Tagen seiner Ministerschaft, und sah ihm eine sehr lange Zeit, steif und mit unverwandten Augen, ins Gesicht, bis es dem Abbe merklich ward. Ganz unruhig fragte Terai, warum er ihn so starr ansähe, ob er etwa was am Gesicht bemerke, ob er sich etwan beschmiert, oder schwarz gemacht habe? — Nein, antwortete Pasquier, noch nicht! —

53.

Als der Etatsrath von Moser sich in seinen jüngern Jahren einige Zeit in Wien aufhielt, speisete er einst mit einer verheiratheten Standesperson, die in einem ansehnlichen Amte stunde. Unter andern kamen sie im Diskurs auf den Ehebruch, und die hohe Person war so unwissend in Religionssachen, daß sie nicht wußte, daß der Ehebruch wider Gottes Gebot sey. Der Kammerdiener, der hinter der hohen Person stund, winkte dem Herrn von Moser, den Diskur fortzusetzen, und dieser sagte darauf: daß ausdrücklich in der Bibel stehe: die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten. — Die Person wollte wissen, wo dies stünde? — In einer

der

der Episteln des Paulus, sagte Moser; den eigentlichen Ort aber könnte er nicht auswendig sagen. Hierauf fragte die hohe Person: wer denn Paulus gewesen? und verlangte endlich von Mosern die Briefe desselben, die sie auch erhielt.

54.

Als vor einiger Zeit der Lemberger Kreishauptmann, Graf Strasoldo, zu Lemberg, im Bildnis aufgehangen wurde, so fielen die dummen Bauern, die jedes Bild für einen Heiligen halten, vor demselben nieder, und beteten und seufzten, weil sie die Unterschrieft: Rudolphus Strasoldo de crimine residue — nicht verstanden.

55.

Don Bernardo, Grand d'Espagne, führte im May 1780 zu Saragoßa, bey der Vermählung einer Tochter, aus einem Hause mit einem andern Grand d'Espagne, eine neue Etiquette ein, worüber die ganze spanische Welt erstaunte. Don Bernardo führte die Mutter der Braut in den Saal, welche sich, wie es bey dergleichen Solennitäten gewöhnlich ist, der Schlepp ihres Kleides

von einem Edelknaben tragen lies; er selbst ließ sich zur Nachahmung die Spitze seines Degens von einem Hofkavalier tragen. Und da der Herr dik ist, und also einen schwankenden Gang hat; so mußte der Kavalier, um seine Grandezza nicht zu inkommodiren, je nachdem sich der Degen rechts oder links bewegte, auch rechts und links Sprünge machen. Zwanzig Zuschauer erstickten beynahe, weil sie nicht laut lachen durften.

56.

Der Vogt oder Oberamtmann zu Canstadt im Würtenbergischen, Vischer, der bey dem Herzog Eberhard III. sehr wohl gelitten, und ein rechtschafner Mann war, erhielt einst einen ihm nicht angenehmen fürstlichen Befehl, mit der Instruktion, der Bürgerschaft zuzusprechen, daß sie denselben befolge. Vischer publicirte den Befehl, sein ganzer Zuspruch aber bestund darinn, daß er nach dessen Vorlesung der Bürgerschaft sagte: Nun habt ihr auch gehört, wie man euch den Wurmsaamen so süß eingiebt!

57.

Als D. Moores auf seinen Reisen nach Strasburg kam, besuchte er eines Tages mit einem französischen

Offizier,

Offizier, die Predigt eines berühmten Kanzelredners. Die Rede handelte vom elenden Zustande derer, die sich von ihren Leidenschaften beherrschen lassen. — Ein Galeerensklave, rief der Prediger unter andern, ist glücklicher und freyer, als ein Mensch unter der Tiranney seiner Leidenschaften; denn obgleich der Leib eines Sklaven gefesselt ist, so kann doch sein Geist frey seyn. Der Elende hingegen, den seine Leidenschaften beherrschen, ist sogar mit seinem Geiste, seiner Seele selber in Banden. — Ist seine Leidenschaft Wollust? — Sie zu vergnügen, wird er einen getreuen Diener aufopfern! — David thats. — Ist sie Geiz? — Er wird seinen Herrn und Meister verrathen. — Judas thats. — Hat er eine Buhlschaft. Ihr zu gefallen wird er einen Heiligen morden. — Herodes thats. —

Als sie aus der Kirche kamen, sagte der französische Offizier, — der eine Weile her tiefsinnig gewesen war: Bey meiner Treu, der Mann predigt mit vieler Salbung! — Wo wollen Sie nun hin? fragte ihn Dr. Moores. — Zu Jenngten, versetzte er, um meiner herrschenden Leidenschaft los zu werden.

58.

In einer gewissen Reichsstadt sollte im Jahr 1785. der Exorzismus abgeschaft werden; die Patrizier waren aber beym Votiren uneinig. Endlich sagte der Bürgermeister: Wissen Sie was, meine Herren! wir wollen diesen Aktum künftig bey dem Sakrament der Taufe weglassen; und dafür bey der Ehe einführen, wo er meiner Meinung nach nothwendiger ist.

59.

Ein holsteinischer Edelmann, der bey einem Könige von Spanien diente, hatte viel Geld von ihm zu fordern. Um ihm nun solches nicht geben zu dürfen, stellte er etliche Mönche an, ihn nach seinem Glauben zu fragen, und wenn er lutherisch sagen würde, ihn in die Inquisition zu bringen, da er dann verbrannt würde. Als die Mönche ihm dem zufolge fragten, was er glaube, so antwortete der Kavalier: daß mich der König von Spanien bezahlen kann, wenn er will. — Ob er denn keinen andern Glauben habe, als diesen? In Spanien nicht! — Nun so würde er auf die Art in Spanien auch nimmer selig werden.

60.

Als der ruhmwürdige Kaiser Joseph der Zweyte das erstemal nach Böhmen und Mähren reißte, und von der Anhöhe herab das mit Städten, Dörfern, Schlössern und Höfen besäete herrliche Gefilde von Mähren erblickte, fragte er, in einer frohen Entzückung über den Reichthum des bevölkerten Landes versenkt: Wem gehört das? — Den ehrwürdigen Patribus Jesuiten; — und das? den ehrwürdigen Benediktinern; — und dies? der Carthaus zu ** — Und hier? dem hochwürdigen Kapitel zu Brunn. — Aber dies schöne Gut? den Nonnen von St. Clara. So lauteten die Antworten in einem fort, daß der Monarch endlich aus edler Ungeduld fragte: Und wo liegt denn das, was mir gehört? Die Antwort war: Wenn Ihro Majestät weiter hinkommen. — Ihro Maj. kamen weiter hin, in Gebürge, in Stein und Sand und Haideland, und da lag dann, was Ihro Maj. gehörte.

61.

Der erste und älteste Almanach kam in den lezten Jahren Ludwig XIV. heraus; hatte den Titel: Almanach

nach des Teufels — und wurde alsbald scharf verboten. An eben dem Tage gieng ein feiner Betrüger mit vielen Exemplarien in die Komödie, und fragte ganz still: Ob man den Almanach des Teufels kaufen wolle? Die meisten Zuschauer kauften, und steckten das Buch, wegen des Verbots, geheimnißvoll bey sich. So wie sie nach Hause kamen und begierig lesen wollten; so war es — der Hof- und Staatskalender.

62.

Der ruhmwürdige Kaiser Joseph der Zweyte erzählte eines Abends bey der Gräfin von Wallenstein, da eben das Gespräch es mit sich brachte, einige sonderbare und drolligte Beyspiele von den Beschwerlichkeiten des Ceremoniels, die sich an einem gewissen Hofe ereignet hatten. Jemand unter den Anwesenden gab zu verstehen, welche würksame Mittel Se. Majestät gebraucht hätten, jede Beschwerlichkeit von der Art vom Wienerischen Hofe zu verbannen. Der Kaiser antwortete: Etwas hartes würde es in der That seyn, wenn ich, blos weil ich das Unglück habe, ein Kaiser zu seyn, des Vergnügens eines geselligen Umgangs, das so sehr

nach

nach meinem Geschmack ist, entbehren müßte. Alle Grimassen und alle Parade, wovon Leute von meinem Stande, von ihrer Wiege an, gewöhnt worden, haben mich nicht so eitel gemacht, daß ich mir einbildete, ich habe darum in irgend einer wesentlichen Eigenschaft einen Vorzug vor andern Menschen, und wäre ich ja zu so einem Wahne geneigt, so ist der sicherste Weg, seiner loß zu werden, daß ich mich unter Gesellschaften menge, wo ich täglich Gelegenheit habe zu sehen, daß ich denen, mit welchen ich umgehe, an Talenten nicht gleich komme. Bey diesem Bewußtseyn würde mirs kein Vergnügen gewähren, mir die Miene von einem Vorzuge zu geben, der, wie ich fühle, nicht existirt. Ich befleißige mich also zu gefallen, und andere mir gefallen zu lassen, und so viel mirs meine unbequeme Lage verstattet, gleich andern Menschen, die Glückseligkeit eines geselligen Lebens zu genießen, in der Ueberzeugung, daß wer von dieser ausgeschlossen ist, und sich über Freundschaft erhöhet, auch über Glückseligkeit erhaben, und der Mittel beraubt ist, Einsichten zu erlangen.

Eine Sprache, die unter armen Philosophen nichts ungewöhnliches ist; von Fürsten vermuthlich aber sehr

selten geführt, und deren Innhalt und Folgerungen noch seltner in Ausübung gebracht werden!

63.

Wenig Tage nach dieser vortreflichen Aeußerung wurden Feuerwerke auf dem Prater angestellt. Dies ist ein großer mit Holz bepflanzter Thiergarten, von der Donau umflossen, über welchen eine hölzerne Brücke führt. Da keine Fuhrwerke hinüber fahren dürfen, so läßt die Gesellschaft ihre Kutschen an einem Ende der Brücke stehen, und gehet zu Fuße hinüber. Auf der einen Seite der Brücke ist ein enger Pfad, mit einem Geländer von der breiten Straße abgesondert. Viele Leute giengen unbedachtsamer Weise diesen Pfad, auf welchen man an dem einen Ende leicht hineingeräth, am andern aber beschwerlich wieder herauskommt, weil nur eine Person auf einmal herausgehen kann. Der Pfad war also sehr bald verstopft; die unglücklichen Pilgrimme krochen auf der Schneckenpost und aufs beschwerlichste und mühsamste fort, während dem diejenigen, die auf dem breiten Wege, mitten auf der Brücke, geblieben waren, wie die Glücklichen und Reichen auf ihrer

Reise

Reise durchs Leben, ganz bequem vorbey und hinüber giengen, ohne sich um das Elend und die Noth ihrer Mitreisenden im Geringsten zu bekümmern. Einige Wenige von den Gefangenen, die von kleiner Statur und sehr geschmeidig waren, krochen unter dem Geländer durch, und gelangten auf den breiten Weg in der Mitten; aber alle die groß und körpulent waren, mußten da ausharren, und sich ihrem Schicksal unterwerfen. Da Moores, ein Engländer, der bey der Gräfin von Wallenstein gewesen war, als der Kaiser sich auf die oberwähnte Art geäussert hatte, befand sich unter dieser letztern Klasse. Da der Kaiser hinüber gieng, und sahe, daß Leute von kleiner Statur sich heraushalfen, dieweil Moores in einer sehr unbehülflichen Stellung ausharren mußte, rief er ihm zu: Ha! mein Herr, ich habs Ihnen wohl gesagt, wie beschwerlich es ist, groß zu seyn. Nun kann ich Ihnen aber nicht helfen, und empfele Sie dem heil. Georg! —. Dies ist der Schutzheilige Englands.

64.

Dem Prinzen von Conte rapportirte einst sein Stallmeister, daß für seine Pferde kein Futter mehr vorhan

den sey. Der Prinz lies seinen Haushofmeister rufen, den er deshalb zur Rede stellte, der sich aber damit entschuldigte, daß bey seinen Rentmeister kein Geld zu haben wäre, und der Lieferant nicht mehr borgen wollte. Ueberhaupt will niemand mehr Kredit geben, sezte er hinzu, als der Bratmeister. Nun, so laßt meine Pferde Kapaunen fressen, sagte der Prinz, und blieb ebenderselbe.

67.

Ludwig XV. lebte in einer zärtlichen Freundschaft mit Mademoiselle de Charlois, einer Tochter der Grosherzogin und Schwester des Herzogs von Bourbon. Sie hatte bereits eine Menge Liebhaber gehabt, und fast alle Jahre ein Kind gebohren ohne vielmehr ein Geheimniß daraus zu machen, als eine Opernsängerin. Zum Schein ward sie alsdann sechs Wochen lang krank angegeben, und der ganze Hof, der das schon gewohnt war, schickte zu ihr, sich nach ihrem Befinden erkundigen zu lassen. Einstmals hatte sie einen Schweizer, der darauf noch nicht abgerichtet war, sondern denen, die zur Erkundigung kamen, ohne weitere Umschweife zur Antwort

gab:

gab. Die Prinzessin befindet sich, den Umständen nach ganz woh, und ihr Kind auch.

66.

Klopstock erhielt einst einen Besuch von einem jener Schwätzer, die berühmten Männern ihre Kour machen, um sie die Bürde ihrer Würde fühlen zu lassen. Der Dichter mußte ihm zum Kaffee da behalten. Dieser behagte sich da auch wohl genug, unterhielt ihn lange von der Vortreflichkeit seiner Schriften, doch auf eine Art, daß Klopstock bald sahe, er hätte nichts davon gelesen; kam dann auf den Messias zu reden, und nach einer langen Brühe von Lobsprüchen, fragte er ihn: er würde doch auch wohl gegen die Spizköpfe, die Reformirten, einiges mit einfließen lassen? da kams denn heraus, daß er den Messias eigentlich für eine polemische Abhandlung hielt. Klopstock besann sich ein wenig. O mein Herr, sagte er aber, eigentlich schreibe ich wieder die Türken.

67.

Als einst der Pater Kellermeister der Norbertiner oder Prämonstratenserabtey Osterhofen, in Bayern ohn-

weit dem Städchen Mädling, in Engelhartszell, dem ersten östreichischen Mautamte, ankam; so hatte man ihn, nebst seinen Gefährten, in Verdacht, daß sie verbotne Bücher bei sich führten. Die guten P. P. betheuerten zwar so sehr sie konnten, daß Bücher überhaupt, und noch weniger verbotene Bücher ihre Sachen nicht wären; es half aber nichts, und sie mußten alle ihre Taschen ausleeren. Da man außer ihren Brevieren, kein Buch fand, so muthete man ihnen zu, die Beinkleider herunter zu ziehen. Man kann leicht denken, daß sie sich hierwider sehr gesträubt haben; aber sie waren einmal, vermuthlich von einem leichtfertigen Vogel, angegeben, daß sie verbotene Bücher einführen wolten, und dies war damals die allerverbotenste Waare, und also mußten endlich die guten P. P., ob sie gleich das ganz weiße Kleid der Unschuld tragen, zu dieser ungewöhnlichen Visitation schreiten lassen; zumal da der weite Umfang der Beinkleider den Verdacht vermehrte, daß etwas nicht dahin gehöriges darin verborgen seyn müsse. Man fand wirklich etwas nicht dahin gehöriges darin, aber nicht Bücher, sondern etwas Tabak zum Gebrauch der Hochwürdigen Herren. Da die Herren Mautoffizi-

offiziere diesmal darnach nicht suchten; so ließen sie denselben zur Ersetzung des Schreks, den die guten P. P. gehabt hatten, frey passiren.

68.

Es ist bekannt, daß nach einem akademischen Statur zu Leipzig niemand vor dem dreissigsten Jahre eine Professur bekleiden kann. Der berühmte Professor der Dichtkunst, Christian August Clodius, der am 30sten October 1784. frühzeitig verstarb, hielt im achtundzwanzigsten darum an, und gab sich für dreissig aus. Die vortrefliche Churfürstin Antonia würdigte ihn ihrer besondern Gnade, und fragte ihn einst über der Tafel, im Beyseyn des verstorbenen Oberkonsistorialpräsidentens von Globig, wie alt er wäre? Clodius befand sich in einiger Verlegenheit. Denn was sollte er antworten? Lügen wollte er nicht, und gleichwol konnte er auch nicht wiederrufen, was er schon behauptet hatte. Ein wiziger Einfall half ihm sehr glüklich aus dieser kritischen Lage. Ihro Churfürstl. Durchlaucht, sprach er, in Dresden bin ich acht und zwanzig und ein halb Jahr, in Leibzig aber muß ich dreißig seyn. Diese Antwort ge-

fiel der Churfürstin so wohl, daß sie ihm einst zu Leipzig, durch einen Kammerherrn sagen ließ: sie würde es gern hören, wenn sich der Mann wohl befände, der in Dresden jünger als in Leipzig wäre.

69.

Der Pfarrer zu S. Rochus lag mit seinen Kirchenpflegern in Prozeß, und dieß über folgenden Handel: Vor eisgrauen Jahren trat einer seiner Vorgänger das Recht, die Kerzen bey den Leichenbegängnissen anzuschaffen, das ein Theil der Pfarrbesoldung ist, der Kirche für zwölfhundert Livres jährlich ab. Nun trägt heut zu Tage dieses Recht baare achttausend Livres, und der gegenwärtige Pfarrer glaubte also mit Fug einen neuen Pacht begehren zu können; dazu sich aber die Kirchenpfleger durchaus nicht verstehen wollten. Hiedurch wurde der Baron Breteuil, welcher Ehren-Kirchenpfleger bey St. Roch ist, bewogen, einer der Sitzungen beyzuwohnen. Der Minister gab sich viele Mühe, diese Peruquen zu Raison zu bringen, und ihnen die Billigkeit der Sache einzuräumen. Umsonst, sie blieben boksteif bey ihrem Kopfe.

Nun stand der Baron voll Unmuth auf, und verließ die Sitzung mit den Worten: Ists nicht ärgerlich; ich wußte Europa zu vereinigen, und dieses Spiesbürgerpak kann ich nicht zusammenbringen.

70.

Der berühmte Probst Reinbek in Berlin erhielt im Jahr 1735. durch eine Stafette aus Hamburg die Vokation zum Hauptpastorat an der dortigen Michaeliskirche, und zu gleicher Zeit kam ein Magistratsschreiben an dem König Fridrich Willhelm mit an, in welchem um seine Entlassung angehalten wurde. Als dieß der König gelesen, schrieb er sogleich eigenhändig darauf: platt, platt, absolut abgeschlagen. Und als Reinbeck einige Zeit nachher selbst an den König schrieb, ihm die ausserordentlich großen Anerbietungen und Zusagen, welche ihm und seiner Familie von Hamburg aus geschehen wären, vorstellte, und um Erlaubniß bat, den Ruf annehmen zu dürfen, schrieb der König abermals eigenhändig an den Rand seines Bittschreibens eine sehr merkwürdige abschlägliche Antwort, folgenden Innhalt — Ich weis nicht was die Hamburger wollen; kommen und

wollen mir meine besten Prediger nehmen. Wenn ich irgendwo einen Lumpenkerl anwerben lasse, so wird ein Lärm darüber gemacht, und die wollen mir meine besten Stützen aus dem Lande holen. Das taugt nicht. Friedrich Wilhelm. Reinbeck mußte also den Hamburgischen Ruf ganz abschlagen, und bekam doch keine Schadloshaltung für die vielen Vortheile, welche er dadurch verlohr.

71.

Der Prinz von Conde fuhr ohnlängst mit dem ersten Parlementspräsidenten von Aligre von der Jagd nach Haus, als er das Unglück hatte, daß ihm drey Stunden von Paris, an einem von jeder Wohnung entlegenen Orte, eine Achse zerbrach. Bey schon herannahender Nacht entschloß sich der Prinz, auch im schlimmsten Wetter zu Fuße nach Paris zu gehen: den Präsidenten aber hinderte seine grosse Körpermasse, weder in diesen Vorschlag zu willigen, noch eines der Kutschenpferde zu besteigen. Auf einmal kam seiner Verlegenheit ein kleiner Karren zu Hülfe, auf welchen eine Milchfrau angefahren kam. Der Prinz bestieg den Karren,

und

und half mit der Kärnerin den Präsidenten mühvoll hinauf ziehen. Ein Bund Stroh diente ihnen beyden zum Sitz. — Dies erinnert mich, sagte der Herr von Aligre lächelnd, an den Luxus der vorigen Zeiten, da man den Herrn Präsidenten mit seiner ganzen Familie, im größten Pomp, Sonntags in die Messe, auf einem Karren fahren sah, der mit frischem Stroh geschmückt war, womit ihn die Pächter versehen mußten.

Unerkannt erkundigten sich die beyden Reisenden bey der Kärnerin nach ihrem Gewerbe und Vermögenszustande. — Ich würde, erhielten sie zur Antwort, bey meinen Kühen und Hühnern zufrieden leben, wenn nicht ein schon vierjähriger Prozeß mich zu Grunde richtete. Der Herr von Aligre gab ihr hierauf den Rath, dem ersten Parlementspräsidenten ihr Anliegen in einem kurzem schriftlichen Aufsatz persönlich zu überreichen. Ey, da müßte ich auch seinem Sekretair noch die Hände schmieren! Nein, nein; ich habe Geld genug ins Wasser geworfen; ich wünschte darin alle Prokuratoren, Advokaten und Richter zu sehen. — Der Präsident bestund auf seinem Rath, den endlich die ehrliche Frau in wenigen Tagen befolgte; aber wie erstaunte sie, als

sie nun in dem ersten Parlementspräsidenten den nämlichen fand, der ihr den Rath gegeben, und vor dem sie so freymüthig gesprochen hatte.

Zitternd warf sie sich zu seinen Füßen nieder; der Präsident aber hob sie auf, mit dem Versprechen, ihr nun bald zu beweisen, daß doch nicht alle Richter verdienten ins Wasser geworfen zu werden. Vier Tage darauf hatte sie ihren Prozeß mit allen Unkosten gewonnen; von dem Prinzen aber erhielt sie ein Geschenk von zwey Louisd'or nebst einer jährlichen Pension von hundert Livres.

72.

Der Generalmajor Truchses von Waldburg erwartete die Ankunft des Königs Wilh. Friedrich I. von Preussen zu Ratenau zur Musterung seines Regiments, und er war mit von der Anzahl, bey welchen der König zu essen pflegte.

Natürlicherweise wurden alle in der Nachbarschaft befindliche gute Köche zusammengehohlt, damit die für einen so hohen Gast zubereitete Tafel desto besser bedient wer-

werden möge, und es hatten sich bereits Tags vor der Ankunft eine Menge von Köchen eingefunden.

Da der König so gerne in Burgunderwein gekochte Schinkenpasteten aß, so wurde diese bey jeder Mahlzeit, wo der König zu Gaste war, bereitet.

Schon vorher hatte sich der Koch des Generals 12 Bouteillen Burgunderwein zu der gewöhnlichen Schinkenpastete abgefordert, und es waren ihm auch solche auf des Grafen Befehl abgegeben worden.

Der General war begierig zu wissen, ob auch die Köche in ihren Zubereitungen fleißig wären, und alles in der gehörigen Ordnung zugieng. Nach der aufgehobnen Mittagsmahlzeit schlich er sich daher unvermerkt durch einen nach der Küche führenden Gang; er fand aber die Küchenthür verschlossen, und schon von weiten hörte er ein gewisses Geräusch und Getümmel, dieses bewog ihn, desto behender seinen Gang einzurichten, da er nicht bemerkt werden konnte.

Durch das Schlüsselloch der verschlossenen Thür nahm er in der Mitte der Küche einen Tisch wahr, auf dem der Schinken, für welchen die dem Koch empfangene 12 Bouteillen Burgunderwein bestimmt waren, stand.

Diesen Tisch umringten 12 Köche, deren jeder eine Bouteille Burgunderwein nebst einem Glase in der Hand hatte, und sich unter dem beständigen Zurufen, prost Schinken! nach Herzenslust fröhlich machten.

Der General störte sie hierunter so wenig, daß er vielmehr ganz stille wieder weg gieng, und sich in seinem Sinn schon voraus über das Vergnügen, so diese Geschichte dem Könige machen würde, ergötzte.

Ganz unvermuthet aber wurde dieser Monarch über die ihm davon gemachte Erzählung dergestallt entrüstet, daß der General Graf Truchses viele Mühe hatte, seinen Koch von einer sehr empfindlichen Strafe zu retten.

73.

Als der König August von Pohlen im Jahr 1729 bey Friedrich Wilhelm einen Besuch abgelegt hatte, und von Berlin über Frankfurt an der Oder nach Fraustadt zurückgieng, mußte der Oberküchenmeister von Holwedel diesen König mit der königlichen Küche und Keller bis Frankfurt begleiten. Die Freygebigkeit dieses Fürsten ist bekannt, und er unterließ daher auch nicht, sei-

nem Begleiter durch ein ansehnliches mit Dukaten angefülltes Paket werkthätige Merkmale davon zu geben. Holwedel, dem dergleichen nur selten vorkam, war begierig, die Anzahl der ihm eingehändigten Dukaten zu wissen. Da er nicht glaubte, daß August auf ihn Acht haben würde, so öfnete er das in der Tasche habende Paket unvermerkt, und fieng an, die darin befindliche Dukaten insgeheim zu zählen.

Der König August, der dieses mit Vergnügen wahrnahm, fragte ihn unvermuthet, wie viele Meilen man von Berlin nach Frankfurt rechne.

Holwedel, der bey seinem Ueberzählen eben bis an die Zahl 40 gekommen war, antwortete in der Betäubung: 40 Ew. Königl. Majestät. Ey das ist ja viel, versezte hierauf dieser König, ich habe nicht geglaubt, in den wenigen Stunden, die ich gefahren bin, schon einen so weiten Weg zurückgelegt zu haben. Diese Anekdote vergnügte Friedrich Wilhelm, dem sie gar bald erzählt wurde, ungemein, und Holwedel, der an und für sich ein braver Mann war, mußte von dem Könige sowol, als auch von seinen Freunden, die um den König

nig waren, deshalb manchen Scherz über sich ergehen lassen.

74.

Einem jungen Menschen von Familie wurde von seiner Mama aufgegeben, während sie etwas im Hause zu besorgen hatte, auf die auf dem Feuer stehende Milch Acht zu haben, mit der Aeußerung, wenn sie ja aufsteigen sollte, sie abzuschrecken: das heißt, ein bißchen Wasser drein zu gießen. Der Sohn, der mit dieser Küchen-Terminologie und Formalität noch nicht vertraut war, kam in die äußerste Verlegenheit, als er die ins Kochen kommende Milch aufsteigen sah: er sah sich in der ganzen Küche nach etwas um, wodurch er das Erschrecken bewerkstelligen mögte, glaubte aber bald seinen Auftrag ins Werk zu richten, da er einen rauchen Pelz, der der Magd gehörte, in einer Ecke hangen sahe. Er lief nach diesen, stülpte ihn über den Kopf, und rann nun in vollem Trap auf die Milch loß, und schrie aus vollem Halse: boh!! in der Meinung, dafür würde die Milch erschrecken. Da er aber keine Würkung spürte, und die Milch immer zum Topf herausstieg, wie er aus einem ziem-

ziemlich großen Loch aus dem Pelze bemerken konnte, schrie er laut im Hause, und lief in dem fürchterlichen Pelzgewand nach der Mama, und verkündigte ihr den mißlungenen Versuch, und das Unglück in der Küche, und daß sich die Milch nicht einmal vor dem Pelz gefürchtet, und abschrecken ließ.

75.

Als Kaiser Joseph II. An. 1768 seine erste Reise nach Italien that, wurden Ihro Majestät von dem Reichs-Vice-Kanzler, Fürsten Colloredo, die Frage erregt: Ob nicht in diesem Fall der Abwesenheit des Reichs-Oberhaupts die Reichs-Vicarien ihre Amtsrechte geltend zu machen suchen würden? Der Kaiser erwiederte darauf so kurz, als treffend: Bis sie eins werden, bin ich wieder da.

76.

Sir John L., Vater des jetzigen Lord L., dessen wirthschaftliches Zuratheahalten — wie Geizige ihre filzige Knickerey zu beschönigen pflegen — zum Sprüchwort geworden war, blieb diesem seinem Charakter so

getreu

getreu, daß er ihn wenige Tage vor seinem Tode noch durch folgenden Zug verherrlichte: Ort und Stunde seines Mittagsmahls waren immer so ungewiß, daß seine Bedienten niemals die Zeit seiner Nachhausekunft wußten. Und so wie er sich nicht den mindesten Schein von Aufwand erlaubte, so war er noch weniger geneigt, ihn bey seinem Gesinde zu entschuldigen. Es geschah also, daß er eines Tages vorm Mittagsessen nach Hause kam, und sogleich roch, daß was in der Küche gekocht wurde. Einer von seinen Leuten, den er darüber zur Rede stellte, gab zur Antwort, es sey eine Taubenpastete, die sie sich zum Mittag zurechte gemacht hätten; er sezte zur Entschuldigung dieser Verschwendung, wie er leicht ahnden konnte, daß sein Herr sie betiteln würde, hinzu, daß sie die Tauben, weil es Alte gewesen, sehr wohlfeil gekauft hätten, und daß ihnen die Pastete nicht höher als fünf Groschen käme. Dieses Geständnis that eine ganz andere Wirkung, als der Bediente erwartet hatte. Denn sein Herr gab ihm fünf Groschen, mit den Worten, daß er selbst Lust zu einer Taubenpastete gehabt habe, daß sie ihm also die ihrige fertige

bringen, und sich für das Geld eine andre kaufen mögten. Der Bediente mußte gehorchen, allein er that ein Gelübde, sich lieber ein andermal einen Verschwender und Verthuer schelten zu lassen, als sein Mittagsmal wieder so niedrig zu taxiren.

77.

Das größte Lob, das Heinrich IV. in seinem ganzen Leben erhielt, erhielt er, als er den Crillon einst in Gegenwart der fremden Gesandten und seines ganzen Hofs auf die Schulter klopfte und ausrief: Das ist der größte Kriegsmann in der Welt! und dieser im rohen Eifer antwortete: Das lügen Ew. Majestät, Sie sinds.

78.

Ein Reisender befand sich jüngst in einem Posthause, und wartete, nebst mehreren Personen auf das Essen. Ein junger Mensch, der ganz frisch von Paris angekommen war, trat ins Zimmer, nach dem neuesten Geschmack gekleidet — mit einer dicken Cravatten um

den

den Hals und großen Locken, halb gepudert, breiten Knöpfen, auf denen das ganze Alphabet stand, einem Westgen nach dem letzten Schnitte, und Rosen auf den Schuhen, daß er sich im Palais royal jeden Augenblick darstellen durfte. Er grüßte niemanden, als seine eigene werthe Person im Spiegel, machte seinen Putz zurechte, trillerte eine Opernarie, und untersuchte jeden Anwesenden, ob er sich neben ihn stellen dürfe? In der Ecke ließt ein sehr einfach gekleideter Mann, und giebt sich die Mühe nicht, den Eleganten nur anzusehen. Desto mehr verdrieſt's diesen, und er will die Aufmerksamkeit des Lesenden schlechterdings auf sich ziehen, nähert sich, grüßt ganz obenhin, und fragt: der Herr ließt?

Wie der Herr sieht!

Darf man fragen: was?

Eine Komödie!

Und welches ist denn das interessante Stück, das uns das Vergnügen Ihrer Unterhaltung raubt?

Der unbescheidene Neugierige! antwortet der Lesende mit halben Lächeln. Desto mehr Mühe hat die Gesellschaft, ein volles Lächeln zurück zu halten.

Der

Der Elegant erröthet, und fragt, ein wenig betroffen: darf ich mir den Namen desjenigen ausbitten, der mir für solche Spötterey Genugthuung schuldig ist?

Ich bin der Oberste ***, dieser Name kann Ihnen nicht unbekannt seyn, da ich bey Ihrem Vater oft Kleidungsstücke für das Regiment bestellte.

Izt platzte die Gesellschaft in Lachen aus. Er *** schlich sich fort, ohne noch ein Wörtchen aufzubringen. und die Reisende speißten so vergnügt zusammen, daß nicht leicht eine Reisegesellschaft munterer zu Mittage aß.

79.

Ein reizendes englisches Frauenzimmer von guter Geburt und ansehnlichem Vermögen war dem Laster des Stehlens so ergeben, daß sie nie etwas in einem Laden kaufte, ohne nicht auch zugleich etwas heimlich mitzunehmen. Ein Ladendiener, der auf die schöne Diebin einen starken Verdacht hatte, nahm sich vor, bey ihrem nächsten Besuche aufmerksam zu seyn. Sie kam wieder, und steckte eine Rolle brabanter Spitzen ein. Der Zufall wollte, daß niemand sonst im Laden war, daher der Ladendiener ohne Umstände ihre Taschen

durchsuchte. Er zog das Entwendete heraus, und ließ ihr die Wahl, ob sie als eine Diebin sofort festgenommen seyn, oder ihm ihre Hand geben wollte. Sie wählte natürlich das leztere, und der entschloßne arme Ladendiener kam in der Geschwindigkeit zu einer schönen Frau und 12000 Pf. Sterling.

80.

Die Königin Elisabeth von England hatte einen vornehmen Engländer viele Jahre über mit den schönsten Versprechungen getäuscht, aber nie Wort gehalten.

Als sie ihn einst sehr tiefsinnig im Schloßgarten spatzieren gehen sah, fragte sie ihn:

Woran denkt man wohl, wenn man an nichts denkt?

An das Versprechen eines Frauenzimmers, gab der erzürnte Hypochondrist übereilt zur Antwort, und die Königin ließ ihn mit der trostlosen Versicherung allein: daß man ihm freylich nicht eben widersprechen wolle, daß aber der Unmuth aufgebrachte Leute zuweilen witzig, nie aber reich machen könne.

81.

Verschiedene junge Offiziers befanden sich in einem Wirthshause zu Seve mit einem ehrlichen Schlag von Geistlichen, der den Weg von Versailles nach Paris gar wacker zu Fuße machte. Jene Herren behandelten ihn ganz freundlich, und luden ihn ein, mit ihnen zu essen. Beym Nachtisch sagte man zur Wirthin: Können Sie uns nicht irgend ein Journal verschaffen?

O ja! ich habe einen Nachbar, der Journale hält.

Man bringt die holländische Zeitung, die einer von diesen Herren laut vorließt. Er stößt auf eine lateinische Stelle, und alle sind in Verlegenheit. Herr Abbe, sagte der eine, haben Sie doch die Güte, uns das Latein hier zu erklären! Versteh ich denn holländisches Latein? versezte jener mit großer Kaltblütigkeit.

82.

Im Anfang des 17ten Jahrhunderts befand sich in Paris ein Mensch, Namens Franz Mounier, der 22 Jahr in dieser Stadt gelebt und eine doppelte Wohnung gehabt hatte; die eine auf dem Platz Maubert, die andere in dem Kloster St. Antoine, woselbst er Ordens-

geistlicher war. Er lebte in diesem Mönchsstande, als er in Margaretha Simon verliebt wurde, und auf den Gedanken verfiel, wenigstens einen Theil des Jahrs ruhig mit ihr zuzubringen. Zu diesem Endzweck erbat er sich von seinen Obern die Erlaubniß, eine Reise in eine entlegene Provinz machen zu dürfen; anstatt aber sich dahin zu begeben, so gieng er aus Paris zu einem Thore heraus, kam verkleidet zum andern wieder herein, und bezog eine Wohnung auf dem Platze Maubert mit der Simon, die er für seine Frau ausgab. Er nahm hier den Namen Jakob Croquet an, allein einige Monate nachher wandte er vor, daß er eine Bedienung zu Blois bekommen hätte, wodurch er genöthigt wäre, seinen Aufenthalt zwischen dieser Stadt und Paris zu theilen: er machte Miene, dahin zu gehen, und verließ seine Frau, mit dem Versprechen, sie im künftigen Jahre wieder zu sehen. Er hielt auch Wort, denn nachdem er ins Kloster zurückgekommen und daselbst den größten Theil des Jahrs geblieben war, erhielt er nun Erlaubniß, sich zu entfernen, und benuzte sie, wie das erstemal, um einige Monate mit seiner sogenannten Frau zuzubringen.

Diese

Diese Rolle spielte er 20 Jahre lang, und lebte, ohne erkannt zu werden, unter dem Namen Croquet auf dem Platze Maubert, und als Mounier im Kloster. Während dieser Zeit hatte er viele Kinder von der Simon, die alle unter dem Namen Croquet getauft wurden. So war die Lage der Sachen, als der Oberprior des Klosters, Alters und Kränklichkeit halber, dem Mounier seine Stelle übergeben wollte, weil er einer der Aeltesten der Bruderschaft war, und er ihn vorzüglich hochschäzte. Dieser wünschte zwar diesen Posten zu erlangen, weil das Benefiz sehr beträchtlich war, allein er sahe ein, daß es alsdann ihm sehr schwer seyn würde, seine doppelte Haushaltung beyzubehalten. Er sprach deshalb mit seiner Frau, und es wurde beschlossen, daß man diese Komödie endigen müsse, und zwar auf eine wahrhafte theatralische Art, durch das Gerücht von Croquets Tode. Diesem zufolge zeigte Madam Croquet allen ihren Nachbarn einen Brief, in welchem man ihr meldete, daß ihr Mann zu Blois gefährlich krank läge; sie reißte darauf verstellterweise ab, zu ihm zu gehen, und kam einige Zeit nachher mit einem falschen Todtenschein zurück. Sie legte die Trauer an, spielte

 die

die Rolle einer Witwe, und alle Bewohner des Platzes Maubert, wo sie sehr beliebt war, beeiferten sich, sie zu trösten.

Erst nach dieser lezten Scene wurde diese Intrigue entdeckt. Ein Mann, der mit Madam Croquet in einem Hause wohnte, und ihren Mann sehr genau gekannt hatte, hörte ihn eines Tages in seinem Kloster Messe lesen. Er war erstaunt, alle Gesichtszüge seines verstorbenen Freundes Croquet in der Person des Priesters am Altar zu finden. Beym Herausgehen fragte er um seinen Namen, man sagte ihm, daß es der Superior Mounier sey. Er konnte sich dieses nicht überreden, und kam daher den folgenden Tag wieder zu diesem entfernten Kloster, Messe zu hören. Da er nun keinen Zweifel mehr hatte, erkühnte er sich, in die Sakristey zu gehen, wo sich Mounier umkleidete, und redete ihn in Gegenwart verschiedener Personen an:

Ist es möglich, Herr Croquet! man beweint diesen Augenblick ihren Tod auf dem Platz Maubert, und Sie lesen hier Messe?

Diese Anrede verwirrte den Superior nicht wenig, da so viele von seinen Untergebenen gegenwärtig waren.

Er erholte sich aber bald, und antwortete seinem Nachbar, daß er ihn nicht kennte, und nicht wüßte, was er mit dem Namen Croquet sagen wollte: da er Mounier hieße, und dieses Haus seit 20 Jahren bewohnte, weshalb er alle Gegenwärtige befragen könnte. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie es alle bezeugten, und dem unbescheidenen Nachbar die Thüre wiesen, der nach Hause gieng, und dieselbe Scene bey der sogenannten Witwe wiederholte, die ihn nicht besser empfieng. Da dieses Quartier der Stadt jederzeit durch Plaudereyen berühmt gewesen, und sich auch in dem Kloster des heil. Antonius Mönche befanden, die dem Mounier sein Glück nicht gönnten, so machte die Sache bald Lerm. Man schrieb an den Ordens-Obern, der Kommissarien ernannte, um die Aufführung des Superiors zu untersuchen. Die Aufseher der Polizey ließen Erkundigung einziehen. Sobald die falschen Eheleute dieses erfuhren, machten sie sich eilig aus dem Staube. Diese verdächtige Flucht, nebst den nähern Untersuchungen ließen keinem Zweifel mehr Raum; sie wurden daher, obgleich abwesend, verdammt, der Mann gehenkt, und die Frau lebenslang eingesperrt zu werden; sein Ver-

mögen hingegen sollte seinen Kindern zufallen, die für die Verbrechen der Eltern nicht straffällig werden. Mounier unterstand sich indessen, 5 Jahre nach diesem Urtheilsspruch wieder nach Paris zu kommen, er wurde festgenommen, und sein Prozeß von neuem durchgesehen, da denn das Urtheil weniger streng ausfiel. Er mußte öffentlich Kirchenbuße thun, und wurde auf Lebenszeit aus dem Reiche verbannt.

83.

Als vor einigen Jahren der Herzog von Wirtenberg aus Wien nach seinem Lande zurückkehrte, traf er auch unterwegs im Kloster St. Veit ein, und äußerte das Verlangen, alle Merkwürdigkeiten desselben zu besehen. Mit der größten Dienstfertigkeit von der Welt führten ihn die Patres im ganzen Kloster herum, nur so glücklich war er nicht, die Bibliothek zu sehen. Er erinnerte sie einigemal daran: allein unter beständigen Versicherungen, daß sie gleich dazu kommen würden, führten sie ihn immer wieder in andere Zimmer, bald in den Speisesaal, bald in die Kellerey. Als er endlich gar nicht nachließ, deshalb in sie zu dringen, machten

sie eine tiefe Verbeugung, und baten demüthig um Vergebung, daß sie dießmal außer Stand wären, ihm zu willfahren, denn — alles Suchens ohnerachtet — wäre es ihnen ohnmöglich gewesen, den Schlüssel zur Bibliothek zu finden.

84.

Der Herzog von Orleans ließ, als Regent, in der Minderjährigkeit Ludwigs des XIV. demjenigen zehntausend Livres zur Belohnung ausbieten, der den Urheber des Pasquills:

Gute Nacht, Parlament!

entdecken würde. Die folgende Nacht fand man einen Zeddel folgenden Inhalts an die Thüren des Schlosses geheftet:

Anfrage:

Der Besitzer des Geheimnisses, wer der Verfasser der Schrift: Gute Nacht, Parlament! gewesen, fragt hiermit vorläufig an, ob die versprochenen zehntausend Livres in baarem Gelde, oder in Billets ausgezahlt werden sollen?

85.

Nach der Schlacht bey Roßbach war der pariser Pöbel so aufgebracht auf den Prinzen von Soubise, der die Franzosen angeführt hatte, daß sie einen Eselskopf an die Thüre seines Pallastes annagelten, und ihm einen Zeddel ins Maul gaben, mit folgenden Worten:

Thorwächter, macht die Thür auf, ich bin Herr dieses Schlosses.

86.

Ludwig der XIV. hatte mit dem Pabst Innozentius einen Streit, und ließ ihm sagen:

Es stünde in der Bibel: Ihr Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn.

Ja, erwiederte der Pabst: Freylich steht dies in der heiligen Schrift, aber es steht auch mit dürren Worten geschrieben: daß die Kinder ihren Eltern gehorsam seyn sollen.

87.

Sülly wollte einst des Morgens früh zu Heinrich dem IV. — Man ließ ihn aber nicht ins Zimmer, und

und der Minister mußte eine lange Zeit in der Gallerie warten. — Endlich kam eine grün gekleidete Dame aus dem Zimmer des Monarchen, und nun wurde Sülly vorgelassen.

Sülly. Ew. Maj. sehen heute gar nicht wohl aus.

Heinrich IV. Leider, mein lieber Sülly, aber es ist kein Wunder, das Fieber hat mich auch nur so eben verlassen. —

Sülly. Ich hab's auch noch begegnet — nicht wahr, es sah ganz grün?

Der König lächelte über diesen Scherz, und sezte freundlich hinzu: Es ist doch eine wahre Unmöglichkeit, Sülly, deine hellen Augen zu betrügen.

88.

König Heinrich IV. von Frankreich gieng einst m seinem Hofstaat spatzieren. Unterwegs begegnete ih eine Bauersfrau mit einer Kuh.

Heinrich. Guten Tag, Mutter! was wollt ihr für die Kuh haben?

Bauerfr. Sechzig Livres, Sire!

Heinrich. Sechzig Livres? Ey, ey, wer wird so theuer seyn!

Bauerfr.

Bauerfr. O ich schlage nichts vor, gnädigster Herr, aber ich merke wohl, daß Sie sich nicht auf Kühe verstehn.

Heinrich. Warum sollt ich nicht, (auf die Hofleute zeigend) hab' ich doch Kälber genug um mir!

89.

Ein Schütze hatte einst Kaiser Rudolph von Habsburg bey einem Schützenspiel unvorsichtiger Weise verwundet, und die Richter dieses armen Menschen waren grausam genug, ihm zur Strafe den Verlust seiner rechten Hand zuzuerkennen. Wenn er die Hand vorher verlohren hätte, sagte Rudolph, so wär's wohl für mich vortheilhaft gewesen, aber izt, da der Schuß einmal geschehen, was kann's helfen? — und er begnadigte den Unglücklichen.

90.

Und Ihr Monarch hält sich keine Maitresse? fragte König Heinrich IV. von Frankreich den spanischen Gesandten.

Behüte

Behüte der Himmel! erwiederte der stolze Spanier: unser Monarch ist ein viel zu gottesfürchtiger Prinz!

Wahrlich, sagte Heinrich, es thut mir leid um Euren König, er muß wohl wenig Tugend haben, daß man ihn nicht eine Schwachheit zu gute halten kann.

91.

Doktor Sauth, Karls II. Kapellan, predigte eines Tages vor dem Hofe und einem Auditorium, welches aus dem verdorbensten Theil der Nation bestand. Er bemerkte mitten in seiner Rede, daß der Schlaf sich seiner Zuhörer bemächtigt hatte. Er hielt mit einmal inne, veränderte den Ton, und rief zu unterschiedenenmalen den Grafen Lautherdale. Nachdem dieser aufgestanden war, sagte der Kappellan ganz kalt: Verzeih Sie Mylord, daß ich Sie in Ihrer Ruhe stöhre. E geschah blos, um Sie zu bitten, nicht so laut zu schnarchen, weil sonst der König sehr leicht erwachen könnte.

92.

Der jetzt lebende Bischof von Wirzburg traf im Jahr 1786 die Verfügung, daß die Handwerksgesellen zur

Verpflegung ihrer kranken Kammeraden, im Julius-Hospital zu Wirzburg wöchentlich einen Kreuzer beytragen sollten, und er selbst schenkte zum Fond eine Summe von 2000 fl.

Da ihn nun die Bürger dafür dankten, sagte dieser edle Menschenfreund mit der rührendsten Offenherzigkeit, er wolle die 2000 fl. einstweilen verzinsen, weil er das Geld nicht hätte.

Der Hofhutmacher, der bey der Gesandschaft war, versetzte darauf recht treuherzig: Er stände für Ihre fürstlichen Gnaden.

93.

Zu einem Neger in Afrika kam im Jahr 1697 ein französischer General. Der Negernkönig, der sich einbildete, daß es seines gleichen in der ganzen Welt nicht mehr gäbe, erkundigte sich vielfältig nach dem König von Frankreich, seiner Größe, seinem Vermögen und dergleichen.

Aus den Antworten des Generals erfuhr er denn, leider, daß er in allem sehr weit zurückstünde, worüber er sich höchlich wunderte, und dann endlich mit der Frage schloß: Wie viel Frauen hält sich denn Euer König?

Nur

Nur eine.

Nur eine? — Was macht er denn aber, wann sie krank oder im Wochenbett ist?

Er wartet, bis sie wieder gesund worden. Euer großer Monarch, wie Ihr ihn nennt, hat, auf Ehre, mehr Verstand, als ihm zukömmt.

94.

Ludwig XIV. belagerte Lille, und der Graf von Brouai, Kommendant der Festung, war so artig, täglich dem feindlichen König Eis zur Erfrischung aus der Festung ins Lager zu schicken, weil er erfahren, daß der König daran Mangel hätte.

Ich bin dem Herrn von Brouai vielen Dank schuldig, sagte Ludwig einst zu dem Edelmann, der ihm das Eis brachte, aber ich wünschte wohl, daß es nicht so wenig wäre.

Sire, erwiederte der Spanier, der Kommendant glaubt, daß die Belagerung sich etwas in die Länge ziehen möchte, und darum muß er ein bischen sparsam seyn.

Ei, sagte der Herzog von Charoß, der hinter dem Könige stand, sagen Sie nur dem Herrn von Brouai, das wär unsre Sorge, und übrigens möcht' ers nur nicht so machen, wie der Kommendant von Danay, der sich wie ein wahrer Bährenhäuter ergeben.

Der König (sich umkehrend). Charoß! seyd ihr toll? Charoß. Nein, Sire aber Brouai ist mein Vetter.

95.

Der große Conde besuchte einen Besessenen in Bourgogne, von dem damals viel Lärmen war. Er zog etwas aus seiner Tasche, that, als ob es ein Reliquienkästchen wäre, und legte es, in der Hand behaltend, auf den Kopf des Besessenen, der sogleich tausend Ausschweifungen zu begehen anfieng. Hierauf zog der Prinz seine Hand zurück, und wieß ihm, daß die angebliche Reliquie weiter nichts als seine Uhr sei.

Der Besessene, der sich so angeführt sahe, wollte auf den Prinzen losfallen, aber dieser zeigte ihm seinen Stock und sagte: Herr Teufel, wenn du mir zu nahe kommst,

so

so will ich dich durchprügeln, daß dir die Lust vergehen soll.

Diese Drohung schrekte den Herrn Teufel so sehr, daß er sich still und ruhig verhielt.

96.

Eine vornehme italiänische Dame verklagte den Dichter Malere beim Pabst Sixtus V. daß er ein Pasquill auf sie gemacht, worinn er Sie zwar zu Anfangs sehr gelobt, am Ende aber hinzugesezt habe:

Sie wäre jedermann feil!

Der Pabst ließ den Dichter kommen, und fragte ihn, was er zu seiner Entschuldigung anführen könnte?

Nichts, sagte der Dichter, nichts heiliger Vater, als die poetische Freyheit:

Nun gut, sagte Sixtus! so will ich doch auch einmal versuchen, ob ich Reimen kann:

Weil denn, was ihr, mein Herr Malere
Von dieser Dame schreibt, nicht wahr,
So rudert ihr dafür fünf Jahr
Zur Züchtigung auf der Galleere!

97.

Ein Edelmann wurde so hypochondrisch, daß er wirklich glaubte, er sey todt, auch sich durch kein Bitten seiner Freunde zum Essen bewegen ließ, weil er vorgab, daß das Essen den Todten nichts mehr helfe. Sie glaubten endlich, seine Hartnäckigkeit möchte ihn wirklich tödten: denn er hatte schon sieben Tage gefastet. Sie ersannen daher folgende List. Sie brachten in sein mit Fleiß finster gemachtes Zimmer einige lustige in Todenkleider gehüllte Bursche, die Speise und Getränke mitbrachten, und tapfer zu essen anfiengen. Der Kranke sahe dies beim Schimmer eines Lichtes und fragte sie: was sie wären und was sie wollten?

Wir sind todte Personen sagten sie.

Essen denn Todte auch? fragte er.

Ja wohl! wenn Sie sich nur zu uns setzen wollen, werden sie sehen, wie gut es schmekt.

Er sprang schnell aus seinem Bette und aß den Ueberrest mit auf. Nach geendigter Mahlzeit bewirkte das schlafmachende Mittel, welches man ihm in die Speißen gemischt hatte, einen erquikenden Schlaf, und er genaß.

98.

98.

Ein gewesener Laufer bey einem reichen Grafen hatte viel Vermögen erworben, und sich dadurch einen Dienst zu verschaffen gewußt. Er bat Friedrich II. daß Er ihm den Charakter eines Hofraths beylegen möchte.

Der König schrieb unter die Resolution: Er kann laufen!

99.

Der Baron Pöllniz sagte einst gelegentlich zum König Friedrich II., daß das Rindfleisch schlecht und kaum zu haben wäre, und daß die Polizei für nichts sorge. Mit meinen Truthähnen geht es eben so, antwortete der König, sie sind dieses Jahr auch sehr mager und kaum zu bekommen. Dies merkte sich Pöllnitz, suchte ein recht fettes Thier auf, und schikte es dem Könige, und zwar nur mit folgenden Worten:

Sire, un coq d'Inde.

Ein Truthan, Ew. Majestät.

Der König ließ sogleich einen sehr magern Ochsen kaufen, ließ die Hörner vergolden, und schikte ihn durch ein-

ein paar Schlächter öffentlich dem Baron, mit folgender Zeile:

Poelnix, un Pœuf.

Pöllnitz ein Ochse.

100.

Der Bischof von Ermeland verlor durch die Besitznehmung des preusischen Hauses in Polen, einen großen Theil seiner Einkünfte. Als er darauf 1773. dem Könige in Potsdam seine Aufwartung machte, fragte ihn dieser: Sie können mich wohl unmöglich lieb haben? Der Prälat antwortete: er werde nie die Pflicht des Unterthanen gegen seinen Monarchen vergessen. Ich, erwiederte der König, ich bin Ihr sehr guter Freund, und mache starke Rechnung auf Ihre Freundschaft. Sollte mir Petrus einst den Eingang ins Paradies versagen, so werden Sie, hoffe ich, die Güte haben, mich unter Ihrem Mantel unbemerkt hinein zu tragen. — Das wird schwerlich angehen, sagte der Bischof, Ew. Maj. haben ihn zu sehr beschnitten, als daß man noch Konterbände darunter verstecken könnte. Der König lächelte; denn wenn ihn auch ein wiziger Einfall traf, litt er ihn

doch

doch gern, und störte bey solchen Gelegenheiten selten das gesellschaftliche Vergnügen.

101.

Der König Friedrich II. sprach einst bey der Tafel über die Einrichtungen Kaiser Josephs des Zweyten, die Juden in seinen Staaten betreffend, und daß er ihnen Gleichheit mit seinen übrigen Unterthanen zugestanden hätte. Ich freue mich über diese gute Einrichtung, sagte der König. Aber der Kaiser hat auch die nächste Verbindlichkeit sich der Juden anzunehmen? er ist ja König von Jerusalem.

102.

Im Mansfeldischen kehrten seit mehrern Jahren bey einem Prediger die herumreisenden Regie-Inspektoren, Direktoren, oder wie sie sonst heißen mögen, ein: er gab ihnen immer das Beste, was er hatte, und sie befanden sich recht wohl bey ihm. Geschah es nun aus Bosheit oder aus Scherz, genug sie visitirten bey dem Prediger und fanden Kontrebande; er wurde zu 60. Rthlr. Strafe verurteilt. Der Prediger machte ei-

ne Gegenrechnung, worinn er alles, was die besuchenden Herrn verzehrt hatten, tageweis aufgezeichnet hatte, und diese Rechnung betrug in Summa 152. Rthlr. wo er denn nach Abzug der Strafe noch 92. Rthlr. zu fordern hatte. Die Regie in Magdeburg belachte die Rechnung, und forderte die Strafe. Der Prediger schrieb die ganze Geschichte an den Monarchen. Der König antwortete: Der Prediger muß die Mahlzeiten bezahlt bekommen, und da er kein Gastwirth ist, so kann man sie nicht taxiren: aber dann muß er auch die Strafe bezahlen.

Friedrich.

103.

Als einst Athras, ein scythrischer König, den Ismenias, den größton Tonkünstler seiner Zeit, am macedonischen Hofe spielen hörte, und alle Anwesende darüber in die äußerste Entzückung geriethen; so schwur er, daß ihm das Wiehern eines Pferdes tausendmal lieber sey, als alles, was er gehört habe. — Heutiges Tages hat man feinere Lebensart; man ist heimlich oft der nämlichen Meinung, aber öffentlich prangt man mit Kenntniß, Gefühl und Geschmack.

104.

104.

Die Einwohner in Connecticut sind vorzüglich wegen ihrer Neugierde und besondern Sitten berühmt. Wenn ein Fremder oder jemand kommt, den sie nicht kennen; so fragen sie ohne viele Ceremonien: Wo kommen Sie her — wo gehen Sie hin — Sind Sie verheyrathet — haben Sie Kinder — wie viel Söhne und wie viel Töchter haben Sie? — Wenn man dieses alles beantwortet hat, so fahren sie fort: Ich glaube, Sie kommen hieher, solche oder solche Geschäfte zu machen, ich wollte Ihnen anrathen, lieber es so und so zu thun. Dieser Neugierde pflegte der berühmte D. Franklin, der bisweilen von Philadelphia nach Boston reißte, um seine Verwandten zu besuchen, folgendermaßen zuvorzukommen: Wenn er in ein Haus kam, sagte er sogleich: Mein Freund, Sie wollen wissen, wer ich bin? Mein Name ist Benjamin Franklin — ich bin Postmeister in Philadelphia — meine Frau ist todt — ich habe einen Sohn und zwey Töchter noch am Leben — und gehe nach Boston, meine alte Mutter und Verwandten zu besuchen. Nun fragt mich auch nicht mehr.

105.

Als Herr Bligh noch Kapitain war, reißte er einst mit seiner Gattin durch Yorkshire. Sie kamen in ein Wirthshaus, wo eben nicht mehr in der Speisekammer war, als was sie gerade zum Mittagsessen brauchten, welches sogleich bestellt wurde. Immittelst kamen einige Herren aus der Gegend von der Jagd daselbst an, und da sie fanden, daß nichts weiter im Hause sey, als was für eine andere Gesellschaft zubereitet wurde, fragten sie, wer sie wären. — Der Wirth sagte, daß er sie nicht genau kenne, er glaube aber, der Herr sey ein Irländer Offizier. — O! d'n him, wenn es ein Irländer ist, so sind Potacken gut für ihn; hier, Aufwärter! nimm diese Uhr! er zog eine elegante goldne Uhr aus der Tasche — trug sie die Stiege hinauf, und fragte den Herrn, wie viel Uhr es ist. — Der Aufwärter machte anfänglich Vorstellung, da aber die Gesellschaft darauf bestand, daß er ausrichten sollte, was ihm befohlen sey, so mußte er gehorchen. Herr Bligh erstaunte, wie leicht zu erachten, über eine so unverschämte Ausrichtung, faßte sich aber augenblicklich, nahm die Uhr von dem Aufwärter, und ließ der Gesell-

schaft

schaft sagen, er würde sie sprechen, ehe er abreisete. Diese Ausrichtung machte, daß ihm sein Mittagsessen ruhig gebracht wurde. Als er gespeißt hatte, nahm er ein paar große Reitpistolen unter den Arm, gieng die Stiege hinunter, und trat ohne Umstand zur Gesellschaft, die ihm die Ausrichtung hatte machen lassen, hinein, indem er sagte: er wäre gekommen, ihnen wissen zu lassen, wie viel Uhr es sey; zuvor aber müsse er bitten, ihm zu sagen, welchem von den Herren die Uhr zugehöre. — Hier erfolgte eine Todtenstille — Herr Bligh fieng dann von der Rechten an, Mann für Mann zu fragen; jeder aber leugnete, etwas von der Sache zu wissen. Meine Herren, sprach er, ich sehe nun, daß ich mich in Ansehung der Gesellschaft geirrt habe; der Aufwärter brachte mir vor einer kleinen Weile eine unverschämte Ausrichtung von einigen Leuten hier im Hause, welche ich nun behörig zu resentiren, wie Sie sehen — er wieß auf seine Pistolen — gekommen bin; ich finde aber, daß ich in ein unrecht Zimmer gekommen bin. Hiermit wünschte er den Herren einen guten Abend, welches sie eben so poli erwiederten, zahlte seine Zeche, stieg in seinen Wagen, und fuhr mit der Uhr in der Tasche fort, die er bis an sei-

nen Tod trug, und in seinem Testamente seinem Bruder, dem Dechant von Elphin vermachte.

106.

Als im Jahre 1633. Uladislauß zum Könige in Polen erwählt ward, fragte der Primas, wie gewöhlich, dem versammleten Adel, ob sie sämmtlich damit zufrieden wären, daß Uladislaus gekrönt würde. Niemand wandte das Mindeste ein, nur ein einziger gemeiner Edelmann stand auf und sagte: ich will nicht, daß er König sey. Man fragte ihn nach dem Grunde seines Wiederspruches. Ich habe keinen Grund, antwortete er, aber ich will nicht daß er König sey. Man gab sich viele Mühe ihn zu seiner Einwilligung zu bewegen, bis er endlich mit dem Reichstagsschlusse zufrieden war. Als ihn hierauf der König nach der Krönung selbst kommen ließ, und ihn bat zu gestehen, warum er sich der Einstimmigen Wahl allein so eifrig widersezt habe, war seine Antwart. Ich wollte bloß sehen, ob unsre Freyheit noch die alte wäre; nun ich mich davon überzeugt habe, bin ich zufrieden, und niemand wird hinfort dem Könige treuer seyn, als ich.

107.

Ludwig XV. ging einst zu Chosy in Begleitung seines engländischen Gärtners, des Herrn Brow spazieren,

die

die dasigen Küchengärten zu besehen. Der König bemerkte, daß die großen Glasfenster vor dem Gewächshäusern in keinem guten Stande waren, und machte ihm darüber Vorwürfe. Der Gärtner aberantwortete: mit der Freymüthigkeit eines Engländers Sire, man kann keine Handwerker zur Arbeit bekommen, weil man sie nicht bezahlt. Der König wendete sich weg, und that dieserhalb niemals mehr eine Frage.

108.

Der erste König von Sardinien Viktor Amadeus war ein sehr scharfsichtiger und kluger Herr, der aber durch seine Kriege zu einer überaus großen Sparsamkeit genöthiget wurde. Als er einst mit einem Soldaten, der auf der Schildwache stand, sich lange unterredete, und von demselben erfahren hatte, wie lange er Dienste gethan habe, auch wie oft er dabey verwundet worden sey, sagte er am Ende weiter nichts, als: Lebt wohl! worauf der Soldat gleichfalls: Leben Sie auch wohl! zur Antwort gab. Der König wanndte sich, nachdem er etliche Schritte gethan, wieder um, und sagte zu dem Soldaten nun bittet ihr euch denn gar nichts von mir aus? Was sollte ich mir von Ihnen ausbitten. Sie

schen-

110.

Auf einer Reise nach dem Braunschweigischen kam der König Friedrich II. durch das Städchen Sandow, wo ein Major und zwey Kompagnien Kürassier in Garnison lagen, und vor dem Monarchen paradirten. Dieser besah die Leute, und fragte den schwer hörenden Major: Wo sind die Ueberkompletten? der Major verstand der König frage ihn nach der Liste von den Kommpagnien, und erwiederte: Ich habe sie in der Tasche, wobey er zugleich Anstalt machte, sein Taschenbuch hervorzuholen. Ohne daß dieser Mißverstand dem König verdrieslich war, lachte er vielmehr und sagte Nun wahrhaftig das müssen große Kerls seyn!

111.

Auf einer Reise nach Preußen, welche Friedrich II. jährlich machte, unterhielt er sich zu ** stets mit einem Amtmann, der ein sehr starker Mann war. Ohnerachtet er einen Wiederwillen gegen fette Leute hatte, so konnte er doch diesen Mann wohl leiden. Einst stellte sich ein langer, hagerer Mensch an dessen Stelle. Der König frag-

te: Wer ist Er? — Ich bin der Amtmann! — Das ist nicht wahr, der Amtmann von hier ist ein dicker Mann. — Ew. Majestät halten zu Gnaden, dieser Mann ist gestorben, und ich bin nun an seiner Stelle. So, so! — und der König fuhr dann weiter. Er sagte hierauf zu dem Generallieutenant von *** dieser Mensch wird mir noch viel kosten, ehe ich ihn soweit als den vorigen bringe.

102.

Ein junger Offizier trug ungeachtet des scharfen Verbots, einen bürgerlichen Rock, und gieng mit einem Frauenzimmer in Sanssouci spazieren, weil er glaubte, der König wäre in Potsdam. Mit einemmal, da er aus einer Allee kam, stand der König vor ihm und fragte: Wer ist er? Was ihn noch kenntlicher machte — er hatte aus Unbedachtsamkeit seinen Officiersdegen angesteckt. Der Officier erschrak, hatte aber doch so viel Gegenwart des Geistes, daß er antwortete: Ich bin Offizier, allein ich bin incognito hier. — Dieser Einfall gefiel dem Könige, und sagte: So mach Er, daß Ihn der König nicht sieht, und gieng dann weiter.

113.

Ein Oberster hatte sich einen Postzug angeschaft, und seinem Knecht, wenn er über Land fuhr, ein Posthorn gegeben. Das Postamt beschwerde sich bey dem Könige darüber, und der Monarch schrieb dem Obersten:

Mein lieber Oberster von **

Es ist Euch vergönnt so viele Hörner zu tragen, als Euch gefällig sind. Nur kein Posthorn, das ist wider die Verordnung.

114.

In Wittenberg lebte ein Mann, der sich mit großen Eifer auf die Kräuterkunde legte. Eines Abends las er in einem Buche daß eine sehr seltne Pflanze gerade um diese Jahrszeit auf den Alpen blühte. Des folgenden Morgens schloß er sein Zimmer zu, und trat zu Fuße seinen Weg nach der Heimath jener Pflanze an. Niemand wußte wo er geblieben war, und man hatte sich beynahe satt um ihn gekümmert, als er nach etlichen Wochen, seine Pflanze in der Hand wieder kam, und ganz ruhig erzählte, er sey botanisiren gewesen.

115.

Die Deputirten einer Französischen Stadt hatten sich bey einer öffentlichen Feyerlichkeit sehr angegriffen, und dem Hofe viel Ehre gemacht. Dafür, erhielten sie das Kompliment: sie hätten alles gethan, was sie zu thun schuldig gewesen wären. — Und alles was wir gethan haben, erwiederte sogleich einer der Deputirten, das sind wir noch schuldig.

116.

Die glükliche englische Konstitution, verbunden mit dem unglüklichen englischen Spleen, giebt der Nation eine ganz eigne närrische Mode; sie ist die gröste Lästerin auf sich selbst. Andere Völker zeichnen sich durch Nationalstolz aus, tragen ihre schöne Seite zur Schau, und bedecken ihre Fehler, dieß ist der Gang der Eigenliebe. Der Britte hingegen, zum Theil, verläumdet sich selbst, verkennt seine Vorzüge, übertreibt seine Mängel, und zieht immer an der Sturmglocke; alles, was vorfällt, droht ihm den Untergang seines Königsreichs. Vor etlichen Jahren sagte ein Parlamentsglied von der Opposi-

positionsparthey dem verstorbenen Grafen Bathurst, dem Vater des itzigen Großkanzlers: heute ist die Nation ruinirt worden! — Das kann nicht seyn, erwiederte der Graf; denn vor funfzig Jahren habe ich in der schönsten Rede, die ich je im Parlement gehalten habe, bewiesen, daß die Nation damals ruinirt worden wäre.

117.

Der Pabst Clemens XIV. hatte von einem Venetianer einige Gemälde gekauft, und fragte den berühmten Ritter Mengs, wie er sie fände? Herzlich schlecht, antwortete dieser; Ew. Heiligkeit sind betrogen worden. — Aber der und der Maler hat sie sehr gelobt. — Das macht, weil dieser Maler und ich zwey ganz verschiedene Personen sind; er lobt was über seine Kräfte ist, und ich tadele, was unter den meinigen ist.

118.

Als Dr. Franklin im Begriff war, den provisionellen Traktat mit den englischen Kommissarien im Jahr 1782

zu Paris zu unterzeichnen, bat er, ihn einige Augenblicke in ein Nebenzimmer allein zu lassen. Er verließ sie wirklich, und kam kurz darauf in einem leinenen Kleide, statt des reichen, das er vorher anhatte, zurück. Als man ihn um die Ursache eines so außerordentlichen Einfalles befragte, antwortete der Doktor; In diesem Kleide war es, daß Wedderburne mich vor dem geheimen Rath höhnte, und dieses Kleid wähle ich, um in demselben den Traktat der Unabhängigkeit von Amerika zu unterzeichnen.

119.

Ein gewisser Superindent erhielt bey einer Commission den Auftrag, nichts als den baaren Verlag anzusetzen. Um richtig liquidiren zu können, sezte er fünf Rthlr. für verlohrne Kräfte bey der Expedition an: dieß war ihm baarer Verlag. — Der Richter moderirte und er nahm acht Groschen. — Vielleicht immer genug für den baaren Verlag seiner Geistes Kräfte.

120.

Der König von Preußen Friedrich II. ließ sich zuweilen aus fremden Zeitungen die wichtigsten Artikel

vorlesen. Unter andern fand er einst in einer, daß der D. Bahrdt in Halle mit einem überausstarken Gehalte als öffentlicher Lehrer angestellt sein solle. — Was ist das! rief er, so viel für einen Doktor der Theologie! das wäre zu arg! sogleich schrieb er an den Minister, unter welchem die Universität stand: Er sähe mit Erstaunen in den Zeitungen, daß ein gewisser D. Bahrdt mit 4000 Thalern Gehalt nach Halle berufen sey, und ihm dünke von so etwas müsse er doch auch wissen.

Dem Minister war die beißende Anmerkung empfindlich und er antwortete dem König mit ziemlicher Wärme: wenn Sr. Maj. Dero Minister für jeden Zeitungsschreiber responsabel halten wollten, so sähe er sich gedrungen zu erklären, daß ihm alsdann Sr. Majestät Dienste zu schwer fallen würden und er um seine Entlassung bitten müsse. —

Friedrich schätzte den vortreflichen Minister, den er nicht gern verlieren wollte, und da er seine eigne Uebereilung fühlte, schrieb er unter des Ministers Schreiben nur:

Nu — Nu — Nu — man wird doch wohl fragen dürfen!

Friedrich.

121.

An einem öffentlichen Orte, wo man viele Neuigkeiten zu hören pflegte, fand sich ein großer Gelehrter ein, um etwas neues zu erfahren. Es gesellten sich bald ein paar Halbgelehrte zu ihm, die sich keine geringe Kenntniß zu besitzen einbildeten. Sie unterredeten sich von unterschiedenen, Vorfällen und unter andern erzählten sie, wie einige gelehrte und angesehene Männer zu den wichtigsten Aemtern erhoben worden wären. Der eine machte hierbey diese Anmerkung, daß die geschikten Leute fortgiengen und die schlechten dablieben. Der große Gelehrte hatte ungeachtet seiner Verdienste und Geschiklichkeiten noch kein Amt ob er gleich viele Jahre darauf gewartet hatte. Diese Rede verdroß ihm, und es mochte wohl seyn, daß ihn der eine hiermit hatte eine kränkende Sottise sagen wollen. Allein seine Gegenwart des Geistes gab sogleich diese Antwort in den Mund: Es ist wahr, meine Herren! was sie sagen, daher will ich sogleich fortgehen, ich empfehle mich ihnen, und hierauf ließ er sie stehen und entfernte sich.

122.

Eine reiche alte Dame hatte ihr Testament zum Vortheil einer Gesellschaft Karmeliter gemacht, und zwar auf Anhalten eines Mönchs aus diesem Orden, der sich von Elias herleitete. Nun dachte aber der Pfarrer, der ein Weltgeistlicher war, die Dame würde viel besser thun, wenn sie ihren Reichthum den Armen seines Kirchsprengels zuwenden, als an des Elias Abkömmlinge verschwenden wollte. Er verschafte sich Zutritt in ihre Schlafkammer, überredete sie, einen Notar hohlen, und sogleich ein anderes Testament aufsetzen zu lassen. So bald die Sache richtig war, gieng er fort, begegnete dem Karmeliter-Mönche auf der Treppe, und sagte zur Anspielung auf seines Ordens Geschichte: „Nun können Sie Herr Pater, immer hinauf steigen, denn Sie gehören zum alten Testamente, ich aber gehöre zum Neuen."

123.

Ein gewisser Herr von aufgewektem Temperament, lag an der Gicht schwer darnieder. Sein treuer Diener meldete einst einen Mann an, der sich erböte, ihm

zu

zu helfen, und von den Schmerzen der Krankheit zu befreyen. Der Herr fragte sogleich: ob der Arzt zu Fuße, oder in der Kutsche angekommen wäre? — und als man ihm antwortete: zu Fuße, so fertigte er den Bedienten mit diesen Worten ab: „Gieb den Narren den Laufzettel. Denn wären seine Arzneyen unfehlbar, so würde er lange in einer Kutsche mit sechs Pferden bespannt fahren. —

124.

Da man einer Mutter ihren Sohn wegnahm, um ihn zu bestrafen, weil er seinen Vater geschlagen hatte, so lief seine Erzeugerin vors Gericht und bewieß: daß der Geschlagene nicht der Vater ihres Sohnes, sondern ein Pater aus dem nächsten Kloster sey.

125.

Friedrich II. scherzte oft sehr beißend über die kindische Tittelsucht seiner Unterthanen. Bey einer besondern Gelegenheit, als jemand sich einen leeren Titel viel hatte kosten lassen, sagte er: da der Mensch so ein Narr ist, soll er seine Narrheit tapfer bezahlen: aber wie thöricht ist es doch, eine solche Summe an einen unbedeutenden Schall zu wenden, bey welchem sich nie-

mand etwas denkt. Wer hat je Voltairen, Algarotti und ihres gleichen nach ihren Titteln genannt? oder wann sagt man, Sr. Majestät der König von Schweden Gustav Adolph? Man sorge doch nur für persönliche Verdienste, so bedarf es ganz und gar keines Titels. — Ein reicher Bauer im Havellande hatte selbst gepachtet, und da er sich endlich zur Ruhe setzen wollte, hielt er unmittelber beym König um einen Tittel an. Dieser belachte den Einfall und bewilligte ihm schlechtweg einen Rathstitel. Der Pachter aber meinte, es müsse doch noch etwas dran seyn, daß es ein wenig hoch klinge. Der König schrieb unter die Vorstellung: So soll er meinetwegen Titularrath seyn. Dieses klang dem Pachter hoch genug, und er bezahlte willig die Chargenbühren für die Ausfertigung.

126.

Im Frühjahr 1787. kamen einige von den unzufriedenen Norwegischen Bauern nach Kopenhagen, um bey dem Könige Vorstellungen, wegen einer neuen Auflage zu thun. Der König kam ihnen mit der leutseligen Frage zuvor: Was wollt ihr meine Kinder? die

treuherzigen Bauern antworteten: Vater! Von dir wollen wir nichts, wenn du nur von uns nichts wolltest!

—

127.

Der König Friedrich II. und v. Ziethen waren einst sehr früh rekognosziren geritten. Sie kamen hinter einem Busch her, waren sich von der andern Seite gar keines Feindes vermuthen, und der König pflegte, wenn er nicht redete, leise und gedankenvoll sich etwas zu pfeifen.

Auf einmal da sie auf eine Anhöhe kamen, erblikte Ziethen in der Entfernung einige feindliche Verdekten in weissen Mänteln.

Still Ihre Majestät, sagte Ziethen, da sind Feinde. Hier, hurtig nehmen Sie meine weise Unterdecke um die Schuldern, und reiten sie langsam, dann wird der Trupp glauben, wir wären Freunde und kämen zu ihnen.

In dieser Meynung bestärkten sich die Oestreicher, denn der Marsch schien gerade zu ihnen hin gerichtet zu seyn. Auf einmal aber spornten jene ihre Pferde, mach-

ten eine plötzliche Wendung und entkamen glücklich. Der König lächelte und sagte: lieber Ziethen, der Streich war gut. Nun kann ich doch wieder pfeifen? —

128.

Bey den Wettsegeln bey Vauxhall trug sich einmal unter dem unzählichen Haufen der Zuschauer eine Begebenheit zu, die nicht ein kleines zu lachen gab. — Ein kleiner, fetter, kurzbeiniger Schneider gerieth mit einem Ritter von Kamm über die Frage, welches Boot gewinnen würde zusammen; er nahm die Beweise von den vorigen Tags von ihm gemachten Bemerkungen her, und war eben mit seinen Gründen auf den Gipfel, als eine alte Sau, die zwischen den Haufen gedrungen war, sich den Weg zwischen den Beinen des Schneiders durchbahnte, und zur Verwunderung des gedrängten Volks, den armen Snip mit sich fort trug. Ein methodischer Prediger, der dabey stand, warf einen frommen Seufzer aus, und sagte der Teufel wäre in das Schwein gefahren; und ein Irrländer schwor bey den Heiligen — —, es wäre unritterlich von einer Mastsau, ein Sänftenträger zu werden, und ehrliche Leute um ihr Brod zu schnellen.

129.

Der Pabst Sixtus V. hatte die Gewohnheit, ehe er Pabst wurde, sich das Essen auf einen Tisch, der mit einem Netze bedeckt war, auftragen zu lassen, um wie er sagte, sich die Einfalt der ersten Häupter der Kirche vorzustellen. Kaum wurde er Pabst, so fieng er an prächtige Tafeln zu halten. Einer sagte hierauf zu ihm: warum er sich so verändert habe, indem sein voriges schlechtes Gedecke in ein prächtiges Tafel-Service verwandelt worden sey. Er erwiederte darauf: "Was habe ich das Netz mehr nöthig, da ich den einzigen Fisch, auf den ich lauerte, gefangen habe."

130.

Der berühmte Professor Taubmann speißte einst mit dem päbstlichen Nuntius beym Churfürsten. Nach der Tafel nahm der Nuntius die Violine, spielte und sang darzu: Doktor Luther ist ein Dickkopf. Kaum hörte Taubmann das ehrenrührische Lied, so ergriff er die Baßgeige und brummte: Der Pabst ist ein Hundsfot." Herr Professor, sagte der Nuntius, das war

grob.

grob. Kann nicht dafür, erwiederte Taubmann, auf dem Baß gehts nicht anders.

131.

Am 19ten November des 1779sten Jahres schrie zu Pettau in Untersteuermark der Nachtwächter um 9 Uhr Abends seine Stunden aus, kam aber dabey an das Wirthshaus zum Elephanten hinnab, wo er einige mit Luttenberger Wein beladene Robbothwägen antraf, deren Ladung er zu kosten hinaufstieg, und solche so probat fand, daß er berauscht auf einem Wagen liegen blieb, und darüber nicht verspürte, das die um 10 Uhr Nachts wieder von Pettan abfahrende Robbothbauern, ohne ihre verstärkte Ladung zu bemerken, mit ihm nach Marburg abreisten. In diesem Orte kamen sie auch um 2 Uhr nach Mitternacht an, und der wiederausnüchternde Nachtwächter, der sich die plötzliche Translokation nicht einfallen ließ, stieg nun ab, und bließ und rief in den Straßen herum, 10 Uhr aus; dagegen schrie der Marburger gegen ihn herunter 2 Uhr; jeder meinte, es höhne ihn da ein unzeitiger Spaßmacher, und so kamen beyde auf Leib und Leben aneinander, bis man endlich

die

die Kämpfer auseinander brachte, den Pettauer examinirte und ihn nach 10 tägigem Arrest in Gnaden wieder seine Straße ziehen ließ.

132.

Friedrich II. hatte eine außerordentliche Achtung für den Ackerbau, und suchte alles mögliche zur Beförderung desselben zu thun. Die jährlichen Musterungen gaben sehr oft Gelegenheit zu Verwüstung der Saatfelder; der Schaden ward aber nachher allemal wieder vergütet. Sehr oft ließ der König mitten im Marschieren die Züge abbrechen, oder sich rechts zu linkes ziehn, wenn er sah, daß die besäten Felder leiden könnten. Bey einem Manöuvre in Potsdam kam ein Bataillon so weit rechts nach Bornstedt zu, daß es über Erbsenfeld marschieren mußte. Der Amtsschreiber stellte sich dem Bataillon entgegen und schrie aus allen Kräften, hier darf nicht marschirt werden — hier stehen ja Erbsen! Di Soldaten lachten, und folgten dem Kommando. In dem Augenblick kam der König und fragte: was giebt es denn hier? — Der Schreiber sagte dem Könige

man

man wolle über seine Erbsen marschiren, und das würde er schlechterdings nicht zugeben. Nun nun! erwiederte der König, sie werden ihm seine Erbsen nicht verderben, was schadet denn das? — Erlauben Ihre Majestät, fuhr der Schreiber im Ernst fort, das schadet wohl, und es geht gar nicht an. Da der König diesen Menschen so in Eifer sah, und zum Glück eben bey guter Laune war, fragte er ihn: nun, wer ist er denn mein Freund? ich bin, antwortete dieser, der Schreiber von Bornstedt. Der König lächelte, nahm den Hut ab und sagte sehr ensthaft: sehr wohl Herr Schreiber, ich werde mich künftig nach ihm richten, ließ wirklich die Züge abbrechen und ritt davon.

133.

Nachdem man Voltairens Brustbild in einer Akadmie aufgestellt hatte, stellte dasselbe den Apollo vor; da denn das alte Gesicht des alten Gelehrten einen sonderbaren Kontrast mit dem Hintertheil des Apollinischen Kopfes machte. Seine Feinde nahmen daher Anlaß, darüber zu spotten, welchen Spott aber der Weise von Ferney mit gleicher Münze bezahlte; er sagte nähmlich: "Meine Herren!

ich

Ich kann nicht dafür, daß der Eigensinn des Bildhauers mich mit dem Apoll vereinigen wollte. Mir wäre es lieber gewesen, wenn er mich als Silen auf einem Esel reitend geschildert hätte, da hättet ihr Herren alle Platz genug gehabt, um mit zu figuriren, denn bald einer bald der andere hätte mir seine werthe Gesellschaft gönnen müssen.

134.

"Theure Madam! sagte eine Herzoginn zu der andern, wir nähren uns beyde der Zeit, die uns vorzüglich an unsre begangene Sünden erinnert, wir müssen also etwas thun, was uns von der Strafe derselben befreyen könnte." — Wir wollen, erwiederte die zweyte, unsre Bedienten zu dem Ende fasten lassen.

135.

Als die jetzige Kayserinn von Rußland den Generalfeldzeugmeister Grafen von Brüce nach Moscau geschickt hatte, um der daselbst wüthenten Pest zu steuren, bekam solcher einen Brief mit der Ueberschrift: A son Excellence Mr. le Comte de Brüce, Grand maitre de l'Ar-

tillerie et Directeur de la Beste Imperiale á Moscau. Diese peste imperiale ist der Pendant zu dem Hochfürstl. Donnerwetter, dessen Schaden einmal ein Beamter berichtete.

136.

Wie kommts, fragte der König von Preussen, Friedrich II. einem von seinen Gärtnern, daß ich dies Jahr so wenig Pfirschen erhalte? die Raubvögel! die Raubvögel! sprach der Gärtner. Ja wohl, ja wohl, versezte der König, das mag auch wohl immer die wahre Ursache seyn; kann man die nicht fortschaffen? Nach dem's kommt, antwortete der Gärtner. Sehr schlimm, erwiederte der König, daß meine Gärtner nicht mehr Gewalt über meine Pfirschen haben, als Raubvögel.

137.

Ein armes Mädchen, das zween Liebhaber hatte, wurde schwanger, und zeigte es beyden an, damit der Vater zu dem Kinde die Erziehung desselben, und die Versorgung der Mutter über sich nehmen möge. Keiner von denen Nebenbuhlern wollte den Titel eines Vaters

ters haben, und jeder sagte: Er sey unschuldig. — Lange stritten sie darob miteinander, bis endlich der eine, welcher ein hölzernes Bein hatte, den Streit so entschied: "Hör Bruder! wenn das Kind mit einem hölzernen Fuße auf die Welt kommt, so will ich es für das meinige ohne alle Widerrede erkennen, erscheint es aber mit gesunden Gliedern, so thue ich auf den Vaternahmen Verzicht, und dir wird es obliegen, Mutter und Kind zu ernähren."

138.

Im vorlezten preußischen Kriege wurde ein dummer Bauer unter die Soldaten gethan. Als nun dieser zum erstenmal auf dem Walle Wache hielt, ertheilte man ihm unter andern Befehlen auch diesen: Bey Nacht einen jeden dreymal zu fragen: wer da? — Erfolgte keine Antwort, so sollte er Feuer geben. So unterrichtet frug er, da es finster ward, den ersten Ankommenden: wer da? — Keine Antwort! — Er wiederholte noch zweymal seine Frage, aber allezeit mit dem ersten Erfolg. Schon gut! dachte er, ich weiß nun was ich

thun soll, und hier gieng er dem Menschen entgegen, nahm Stahl, Feuerstein und Zunder aus der Tasche, schlug Feuer damit an, und überreichte es mit den Worten: Da habt ihr Feuer!

135.

Bey der ersten gottesdienstlichen Zusammenkunft der Methodisten zu Bell-bar bey Enfiels-chace gieng folgende pia fraus vor: Es ritt ein, dem Ansehen nach, feiner Mann vorbey; weil er so viele Leute vor einer Thüre wartend antraf, so erkundigte er sich nach der Ursache, und als er hörte, daß heute die Kapelle von einem Geistlichen aus Londen eingeweiht, und eine milde Sammlung gemacht werden sollte, u. s. w., so blieb er halten, bis der Gottesdienst anfieng; darauf stieg er ab, gieng hinein, hielt den Gottesdienst ein Weilchen mit, zog nachher den Beutel heraus, warf eine Guinee in seinen Hut, und gieng mit demselben bey allen Anwesenden herum, die, durch sein Beyspiel angefeuert, reichlich einlegten. Zwar war dieses Verfahren von einem Fremden ziemlich unerklärbar, dem Geistlichen

lichen aber behagte es ganz wohl, weil er glaubte, der gute Mann habe sich plötzlich bekehrt, und überhaupt in Konventikeln das Herumsammeln mitten unter dem Gottesdienste nicht ungewöhnlich ist. Aber die Befremdung der ganzen Kirche ist nicht auszudrücken, als die Leute den Proselyten, statt in die Sakristey, zur Thür hingehen sahen. Der Geistliche nebst andern riefen ihm zu, er sollte erst das Sammelgeld ablegen. Er antwortete: Nein, meine Brüder, willig habt ihr gegeben, willig hab ich empfangen, und den Augenblick saß er wieder auf seinem guten Renner, und ließ die Heiligen wacker auf einen so verfluchten Apostaten schimpfen.

140.

Ueber einem Barbierladen in Grub-street hängt ein drolliges Schild, worauf Absalom abgemalt ist, wie er an einer Eiche mit den Haaren hängt; Joab steht unten, und durchrennt ihn mit dem Spieße. Unten stehen die Worte:

Ach, Absalom! mein Sohn, mein Sohn!
Wenn du 'ne Perücke trügst, so hiengst du da nicht schon!

141.

Zu Olimszeiten wollte sich ein Friedensrichter fein zu den Pflichten seines neuen Amts anschicken, und guckte deswegen in alle Gesetzbücher, wo er einmal in einem eine Akte fand, die demjenigen eine Strafe auflegte, welcher eine Bake (beacon) anzündete. (fire) dies las er für Speck (bacon) und briete. (fry) Kurz nach dieser Entdeckung machte er einen Ritt durch ein Dorf, und er sah eine Frau, die eben Speckschnitzel zum Mittagsessen briet. Eifrig in Erfüllung seiner Pflicht, lies er sie den Augenblick ins Gefängnis bringen, und bey der nächsten Sitzung mußte sie vor Gericht, und ihres Verbrechens halber Rede stehn, bis ihm dadurch die Sache erklärt ward, und seine Würden mit der Gelehrsamkeit kahl bestand, und dem ganzen Gericht zum Gelächter diente.

142.

Ein Gentleman hatte seit einigen Wochen philosophische Vorlesungen gehalten, und die Astronomie sollte eben an einem Charfreytage abgehandelt werden.

Viele

Viele Leute werden dieses für eine gute moralische und religiöse Uebung ansehen; aber siehe! ein Hochweiser Rathmann in der Nachbarschaft, der in seiner großen Weisheit eine philosophische Vorlesung mit einem Puppenspiel verwechselte, ergrimmte über eine solche Entheiligung des geweihten Tages, und schickte, zwey oder drey Stunden vor dem Anfange der Vorlesung, ein gemessenes Verbot hin, dieselbe nicht zu halten, widrigenfalls der Philosoph als ein Landläufer behandelt, und dem Hause die Freyheit benommen werden sollte, deswegen mußte sich also eine zahlreiche, ansehnliche Gesellschaft, die sich den Abend vernünftig zu unterhalten, zusammengekommen war, die Lust vergehen lassen, und gieng mit dem Bedauern auseinander, daß unter dem Magistrat in unsern erleuchteten Zeiten dergleichen grobe Idioten wären.

143.

Ein Edelmann, von jener vornehmen Gattung von Menschen, welche ihren auszeichnenden Vorzug vor dem Pöbel auf sonst nichts, als auf eine hohe Geburt zu gründen wissen, darzu sie nichts beytragen können, erhielt

einst von andern Edelleuten einen Besuch, welche sich gleich bey ihm nach alter eingeführter Gewohnheit zu Gaste luden. Der Patron vom Gastmahle war ganz und gar nicht dazu vorbereitet, mußte sich aber gefallen lassen, diese Ehre anzunehmen. Das Tafeltuch war schwarz und schmutzig; er sagte daher zu seinem Bedienten, in Gegenwart der Fremden: Ich habe dir schon lange befohlen, ein reines Tafeltuch zu nehmen, warum thust du nicht, was ich dir befehle? — "Bring gleich ein andres her." — Der Bediente, welcher sich einfältiger stellte, als er war, sagte: "Gnädiger Herr, Sie haben ja nur dies eine." Der Edelmann schämte und ärgerte sich über diese dumme Antwort seines Bedienten, und als die Fremden weg waren, gab er ihm folgenden Verweis und Unterricht: "Du einfältiger Kerl, konnt'st du nicht lieber gesagt haben: Gnädiger Herr, die Tischtücher sind alle in der Wäsche" — Gut, gnädiger Herr, sagte der Bediente, ein andermal will ich mich darnach richten. Zu einer andern Zeit wollte der Edelmann wieder etwas vorsetzen; er befahl also seinem Bedienten, vom besten holländischen Käse herauf zu bringen. — Gnädiger Herr, erwiederte dieser

ser, ihr Käß ist in der Wäsche. Der Edelmann wurde wieder schaamroth, und zornig, und gab ihm, nachdem die Gäste wieder weggegangen waren, wieder folgenden Verweis: "Du Eselskopf! hättest du nicht gescheider sagen können, so nämlich: die Mäuse haben ihn gefressen." — Gut, gnädiger Herr, antwortete der Bediente, ich will mich darnach richten. — Wieder trug sichs zu, daß der Herr Fremde bekam, denen er ein Glas Wein vorsetzen wollte, den er nicht hatte. Jakob erhielt also wieder einen unnöthigen Befehl: "Bring einige Bouteillen, hieß es, vom besten Tokayer-Ausbruch aus dem Keller. — Gnädiger Herr, versezte der Diener, die Mäuse haben ihn gefressen.

144.

Zu der Zeit, als viele von der französischen Kolonie zu Berlin nur noch sehr wenig deutsch sprechen konnten, hatte einer von ihnen dem damaligen Staatsminister, Freyherrn von Fuchs, etwas vorzutragen; weil er aber nur die Strasse wußte, wo der Minister wohnen sollte, so fragte er eine Schildwache, die er vor

einem grosen Hause stehen sah: "Siltewa, wo won sik Monsieur, ab sik ein Schwans von der Länk?" wobey er den Zeigefinger seiner linken Hand auf das Gelenk des Ellenbogens des rechten Arms legte, um so ohngefähr die Länge eines Fuchsschwanzes anzudeuten. Der Soldat verstand nichts. Der Franzose wiederholte die Frage so: "Wo won sik Monsieur, ab sik Schwans von der Länk, is sik Krosrath bey die Kuhrfürz?" Noch wuste der Soldat nicht, was er haben wollte. Hierüber war der Franzose ganz eifrig, und fragte mit einem Gesichte, worauf jede Mine die Begierde verstanden zu werden, ausdrückte; "Wo won sik Monsieur, ab sik Schwans von der Läng, is sik Krosrath bey die Kuhrfürz, lauf sik in die Kampagne und friß die Kikerlkü?" — Vielleicht suchen Sie den Herrn von Fuchs? erwiederte der Soldat, der wohnt in diesem Hause. Oui, oui, oui, rief der Franzose vor Freuden, Wuks! Wuks! Wuks!

145.

Im siebenjährigen Kriege hatte sich der König von Preußen Friedrich II. bey einer armen Witbe, wo er einge-

eingetreten war, den Schlafrock ihres verstorbenen Mannes angezogen, weil ihn der Regen ganz durchgenäßt hatte. Liebe Frau, sagte er, verkauft sie mir wohl den Schlafrock? — ich habe jezt weniger anzuziehen, als Lazarus. — Die Frau, bis zu Tränen gerührt, über die mißlichen Umstände des großen Königs, brachte alle Kleider ihres Mannes zusammen getragen, und bot sie dem Könige, nebst dem Schlafrock an. Der gute König mußte herzlich über diese Treuherzigkeit lachen, ließ aber doch wirklich den Schlafrock einpacken, der Ihm dießmahl so gute Dienste geleistet hatte, der armen Frau aber ließ er hundert Stück Friedrichs'dor, und noch einen apart, für den Schlafrock, unter den Teller legen, worauf ihm ein Butterbrod gebracht worden war.

146.

Bey Gelegenheit der Vermählung des Herrn Erbstatthalters mit des jezt regierenden Königs von Preußen Schwester, ließ der vorige König Friedrich II. seinen Leibkutscher Pfund rufen, und befahl ihm, daß er in einem der Gasthöfe Berlins sich ein gutes Abendbrod bestellen, den Leibkutscher und übrigen Stallbedienten

des Erbstatthalters dazu einladen, und ihm, dem Kö-nige, morgen die Rechnung des Gastwirthes schicken solle. Pfund ließ sich diesen mündlichen Auftrag von dem anwesenden Geheimen Kämmerer schriftlich geben, gieng damit in den ersten Gasthof Berlins (die Stadt Paris) und bestellte das beste Essen und die feinsten Weine. Er nahm den Abend alle Stallbedienten des Erbstatthalters und des Königs die in Berlin waren, dahin, trank seinen Gästen tapfer zu, uud schikte den andern Morgen die Rechnung des Gastwirthes ein, die wieder sein Vermuthen ziemlich hoch angewachsen war. Der König, der sich gern zu diesem Kutscher herabließ, wollte seinen Scherz mit ihm haben, ließ ihn rufen und fragte in einem erzürnten Tone: Kerl! wie kanst du dich unterstehen und mir eine solche Rechnung einschicken, worauf allein über hundert Bouteillen vom feinsten Champagner stehen? Mir selbst kann ja ein Souper mit dem Erbstatthalter nicht so viel kosten? Pfund ließ sich gar nicht aus der Fassung bringen, sondern antwortete in dem nemlichen Tone: Was! glauben vielleicht Ihre Majestät, das der Leibkutscher des Erbstatthalters ein eben

so

so armer Teufel ist, als ich? Der Kerl säuft nichts als Champagner, und was soll ich ihm anders vorsetzen? Der König, dem diese entschlossene Antwort viel Vergnügen machte, stimmte seinen Ton herab und sagte: Wenn es so ist, dann werde ich die Rechnung wohl bezahlen müssen.

147.

Karl V. war ein Muster jeder Tugend, durch welche wir uns Gott und dem Menschen gefällig machen können. Seine Weisheit, sein durchdringender Verstand, konnte selbst in den schwersten und zweifelhaftesten Sachen ein gerechtes Urtheil fällen, so, daß er zu seiner Zeit ein anderer Salomo genennet wurde. Einst befand er sich zu Brüssel, als daselbst zwischen zwey vornehmen und hohen Damen ein so heftiger Rangstreit vorfiel, daß man fürchtete, diese Zwistigkeit würde üble Folgen nach sich ziehen, und die vornehmsten Familien des ganzen Landes entzweyen. Man war gezwungen; nachdem man beyde Frauen nicht ohne große Mühe dahin beredet hatte, es auf den Ausspruch der kaiserlichen Majestät ankommen zu lassen. Der Kaiser wil-

ligte in das Ersuchen beiderseitiger Anverwandten, und bestimmte einen Tag, an welchem er bey voller Versamlung darüber seinen Ausspruch thun wollte. Der Tag erschien, und nie war der Audienzsaal so voll gewesen, als in der Entscheidungsstunde. Endlich kam Karl, und jeder der Anwesenden war Ohr, um die Rede des Kaisers zu vernehmen. "Wir haben, sagte er mit ernsthafter Miene, die Mißhelligkeiten dieser beyden Frauen wohl erwogen, und es ist unser kaiserlicher Befehl, daß die artigste und schönste von Beyden hinfort unten an gehe." — Der Leser urtheile selbst, welche Bewegung bey Anhörung dieser Worte in den zarten Herzen entstanden seyn wird. — Keine wollte nunmehr die Oberhand behalten, keine vorangehen; ja man hatte Mühe, die auf eine so artige Weise verglichene Frauensperson, wieder vom Hofe zu bringen. Denn indem keine von beyden zuerst aus dem Zimmer treten wollte, war kein ander Mittel, als die eine durch die Hinterthüre, die andere durch die Vordere hinauszuführen.

148.

148.

Ein ungelehrter Priester in Bayern hatte ein Kind mit diesen Worten getauft: Baptizo te in Nomina Patria, Filia et Spirita Sancta. Hierüber entstund unter dem Bischof zu Mainz und dem Bischof von Salzburg ein Streit wegen der Gültigkeit und Ungültigkeit der Taufe, welchen der Pabst endlich selbst entscheiden mußte, da er sagte: "Die Taufe hat seine Richtigkeit, aber der Mönch, der sie vornahm, war in seinem Kopfe nicht richtig."

149.

Ludwig XI. fand darinn vieles belehrte Vergnügen, wenn er zu seiner Tafel allerhand Fremde, und verschiedene Kaufleute zog. Jedem war es frey, seine Meynug über allerley Sachen zu sagen, so wie auch die gemeinschaftliche Freude durch Erzählungen zu unterhalten. Ein Kaufmann ward durch diese Gastfreyheit und besondere Güte des Königs bewogen, sich von dem Regenten einen Adelsbrief auszubitten. Der Prinz entsprach seinem Wunsche; als aber der geadelte Kaufmann

vor

vor ihm erschien, würdigte er ihn nicht eines Blickes. Ueber diese ungewöhnliche Begegnung erstaunte der neugebackene Edelmann, und beschwerte sich darüber; allein der König wieß ihn mit diesen Worten von sich: "Geht nur eure Wege, mein Herr Edelmann, damals, als ich euch an meine Tafel zog, betrachtete ich Euch als den ersten Bürger, jezt, da ihr der lezte Edelmann seyd, so würde ich denen Uebrigen Unrecht thun, wenn ich Euch die vorige Gunst erweisen würde."

150.

Als die Preusen im Lager bey Kuttenberg standen, ritt ein Offizier in das nächste Städtchen, um sich von einem angerühmten Chirurgus ein paar Zähne ausziehen zu lassen, die ihm unerträgliche Schmerzen verursachten. In dem Gasthofe, wo er abgetreten war, und wohin er den Chirurgus bestellen lassen, fand er einen französischen Offizier, der a la mode françoise schrecklich grand that, aber doch an seiner Wäsche zeigte, daß das Wasser und die Seife in seinem Quartier sehr rar seyn

müsse

masse. Der preussische Offizier hingegen war nett und sauber in der Wäsche, wie dies diesen Herrn in der ganzen preusischen Armee so eigen ist. Der Franzose, der gern seinen Muth an dem preusischen Offizier kühlen wollte, weil ers mit seinen Kameraden noch nicht vergessen konnte, daß Broglio vom Könige war im Stiche gelassen worden, suchte Gelegenheit, sich an ihm durch Moquerie zu reiben, wofür er aber tüchtig bezahlet wurde. Der Franzose machte sich, um seinen Zweck desto eher zu erreichen, mit dem Preusen bekannt, und nach einigen gewechselten Höflichkeiten, brachte er beym Wein die Gesundheit seines Königs aus, wobey er eine seiner schmutzigen Handmaschetten abriß, und zum Fenster hinaus warf. Der preusische Offizier säumte nicht, die Gesundheit anzunehmen, und es mit einer seiner weissen Manschetten eben so zu machen, dann trank der Franzose die Gesundheit des Marschalls Broglio, und die zweyte lumpichte Manschette flog zum Fenster hinaus. Der Preuse schickte ihr auch diesmal die seinige willig nach. Unterdessen hatte sich der bestellte Chirurgus in der Gaststube eingefunden. Revange, mein Herr! sagte der preusische Offizier, und brachte die Gesundheit seines Königs aus, mit dem Zusatz: Zahn aus, sezte sich auch gleich hin, und lies sich den einen schmerzhaften Zahn ausziehen. Der Franzose, der eigentlich nicht wußte, was das zu bedeuten habe, stuzte gewaltig. Allein der Preuse drang auf Genugthuung, und so mußte der Franzose sich wider Willen einen gesunden Zahn, und gerade den, der jenem herausgeholet war, ausnehmen lassen. Nun die Gesund-

heit

heit des Prinzen Leopold von Dessau, fuhr der Preuse nach einer kleinen Weile fort, und zugleich: Zahn aus, sezte sich auch nieder, und lies sich den zweyten schmerzenden Zahn ausreissen. Jezt machte der Franzose schrecklich viele Komplimente über die Reihe, die ihn traf, und wollte die Ehre gern einem andern überlassen, aber der preusische Offizier versteht keinen Spaß, wo es auf Ehre ankommt, und so mußte sich auch der Franzose bequemen, einem zweyten Zahne den Abschied zu geben, so sauer und empfindlich es ihm auch wurde.

151.

Zu einer Edelfrau kam nach Gewohnheit gegen Abend der Koch und fragte sie: "Was befehlen Euer Gnaden, daß ich zur Abendmahlzeit zurichten soll?" Die Edelfrau, welche kurz vorher Verdruß hatte, folglich sehr übel aufgeräumt war, beantwortete die Frage ganz kurz: Einen Dreck. — Der Koch kam bey dieser unhöflichen Antwort gar nicht aus der Fassung, sondern sagte: Sehr wohl, gnädige Frau, das wird für die Herrschaft seyn, was aber für das Gesinde?

152.

Der redliche ** fiel in Ungenade seines Fürsten, und bekam ein entlegenes Schloß zu seiner Wohnung, den Garten zu seinem Gebrauch, und 4000 Gulden zu seinem jährlichen Unterhalt. Einer von den Hofbedienten, der bey der Kundmachung dieser Strafe zugegen war, konnte sich nicht enthalten diesen Wunsch zu äußern: Lieber Gott! Wenn es dein Wille ist, laß mich doch einmal so in Ungnade fallen. —

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Adam, 1746-1814

Antihypochondriakus oder etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung

Bd.: 8

Erfurt (1788)

L.eleg.m. 70-5/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575685-2
VD18 80191916-001